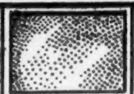
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



43. Jahrg. Scottdale, Pa., 12. Mai 1920. No. 19.

Der Mensch denkt

Uber Gott lenkt

Hier ist nicht unsre Heimat
Auf dieser armen Welt;
Umgeben von Versuchung,
Von Sünde, Not und Schmerz,
Seh'n wir uns angetrieben,
Zu reisen himmelwärts.

Ist droben unsre Heimat,
So laßt der Welt ihr Teil,
Für uns gibt es hienieden
Nichts, das uns brächte Heil;
Wir brauchen nichts zu fürchten,
Nicht zeitlichen Verlust,
Nein, mag der Tod selbst nahen,
Der Herr bleibt unsre Lust!

Der Himmel unsre Heimat!
O köstlich süßes Wort!
Was wartet alles unser
An jenem sel'gen Ort!
Ein Meer voll Seligkeiten,
Ein unaussprechlich Los
Wird uns, wenn wir treu bleiben,
In unsers Heilands Schoß!

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE
Rundschau
Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:
C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

12. Mai 1920.

Standhaftigkeit im Glauben.

Bis an mein Ende hin
Will ich nicht wanken
Von meinem Christensinn
Und Heilsgedanken.
Weß ich mich immer rühm',
Sind Christi Wunden;
Ich Sünder bin in ihm
Gerecht erfunden.

Was mir sein Wort verheißt,
Das will ich fassen;
Ich will mich seinen Geist
Stets treiben lassen.
Ich will mich aller Schuld
Mit Ernst entschlagen;
Ich will auch in Geduld
Mein Leiden tragen.

Im Glauben will ich steh'n,
Will Liebe üben,
Will hoffen ohne Seh'n
Bis zum Zerstieben.
Was ich von mir nicht bin,
Kann er mir geben;
Ich halte mich an ihn,
Er ist mein Leben.

Ich weiß, er läßt mich nicht
Bis zum Erkalten;
Getreu ist, der's verspricht,
Der wird's auch halten;
Welt, haß und höhne mich!
Ich bleibe feste;
An Jesum glaube ich,
Das ist das Beste.

Sein Geist zeugt mir dabei
Bis an mein Ende,
Daß ich gezeichnet sei
In seine Hände.
So kann ich aus der Zeit
Mit Freuden gehen,
Und seine Herrlichkeit
Im Himmel sehen. Ph. Fr. Hiller.

Die Braut des Lammes.

In unseren geschäftigen Tagen ist es von großer Wichtigkeit, daß wir in unsrer überstürzenden Hast innehalten und stille werden vor Gott, damit Er sich uns offenbaren kann und wir uns auch unsers Standes klar werden.

In vielen trefflichen Bildern der heiligen Schrift wird das herrliche Verhältnis zwischen dem Herrn und den Seinen dargestellt.

Es ist sehr wichtig, dispensationel klar darüber zu sein für welchen Teil des Volkes des Herrn die verschiedenen Darstellungen gegeben sind und für welche Zeit sie bestimmt sind. Nur dann können Gotteskinder den ganzen Nutzen und den vollen Segen daran haben.

Die Bezeichnungen für die Gläubigen in der Dispensation der Gnade sind mannichfaltig. Sie sind Schafe, deren Hirte der Herr Jesus ist — Joh. 10, 16; Hebr. 13, 20. 21; Ps. 23. Für sie ist er gekommen, „daß sie das Leben und volle Genüge (genug und Ueberfluß) haben sollen" — Joh. 10, 11. Sie sind Reben am Weinstocke, der Er selber ist. Sie sind vom heiligen Geiste dahineingepropft, 1. Kor. 12, 12. 13. Sein Leben ist ihr Leben, das sie durchströmt und sie lebendig erhält und sie fruchtbar macht, „denn ohne ihn können sie nichts tun" — Joh. 15, 5.

Sie sind Himmelserben, die den ganzen Reichtum Gottes — mit Christo ererben sollen — Röm. 8, 17. 32; Gal. 4, 7; an denen er aber selber auch unaussprechlich reich geworden ist, Eph. 1, 18.

Sie sind Glieder seines Leibes, die so eng mit Ihm verbunden sind und unzertrennlich mit ihm zusammen hangen, wie die sichtbaren Glieder an ihrem Haupte — Eph. 1, 23; 4, 12—16.

Aber sie werden auch „eine reine Jungfrau" — 2. Kor. 11, 2 genannt, die für Christo bestimmt sei. Im Bilde des Schafes ist seine Verantwortlichkeit für sie dargestellt, die er durch seine Treue und Allmacht vollkommen erfüllt.

Im Bilde des Weinstocks und der Reben, sowie in dem des Hauptes und der Glieder des Leibes, ist Lebensgemeinschaft im vollsten Sinne dargestellt.

Als Kinder und Erben, sind sie die Lieblinge Gottes — Röm. 1, 7 und reicher als die Millionäre der Welt.

Aber als Braut des Lammes (reine Jungfrau) wird das Liebesverhältnis zwischen dem Seelenbräutigam und den Gläubigen dargestellt — Hohel. 1, 2; Offenb. 19, 7. Das feierliche Verhältnis dieses hohen Standes finden wir ganz am Anfange der Heiligen Schrift in einem sehr trefflichen Bilde dargestellt. Es ist die Erschaffung Evas.

Wir richten nun unsere Blicke nach dem Ursprung der Braut des Lammes. Den hat sie in Gott. Er, in seinem ewigen Liebesratschlusse, hatte sie vor Grundlegung der Welt schon seinem Sohne zugedacht. Denn in Ihm wurde sie schon dann erwählt — Eph. 1, 4. Um Ihn und sie dreht sich darum auch der höchste Gipfel des Heils-Ratschlusses Gottes.

Sehr bezeichnend ist es, daß dieses so frühe — vor dem Sündenfalle — durch ein so klares Bild dargestellt wurde. Adam— Vorbild auf Christum—1. Kor. 15, 45—nachdem er seine erste umfangreiche Aufgabe gelöst, 1. Mose 2, 19. 20, sollte nun auch Gemeinschaft haben durch eine Gehilfin, die seinem Stande angemessen war. Gott selber leitete alles ein. Er leitete seine Bedürfnisse ein. Er gab den tiefen Schlaf und vollzog die große Operation, die so fruchtbar war — Leben aus dem Tode erzeugend. Gott selber baute das Weib. Er selber führte sie auch dem Manne zu. Dieses Verhältnis der Ehe war somit ein von Gott geschaffenes, von Gott eingesetztes und von Gott geweihtes und geheiligtes Verhältnis. Eva ist nun das treffliche Vorbild der Braut des Lammes.

Christus wandelte drei und dreißig Jahre auf Erden und gab durch seinen heiligen Wandel, durch seine gottgewollten, uneigennützigen Handlungen und seiner gänzlichen Unterordnung unter seines Vaters Willen, jedem Ding nicht nur seinen rechten Namen, sondern seine rechte Stellung. Durch sein reines, makelloses Wesen bewahrte und bewährte er seine Lammeswürde. Er starb nicht als Märtyrer, sondern als „Gotteslamm", das der Welt Sünde trug. Sein Tod war der Kaufpreis seiner Braut. Seine Auferstehung war ihre Entstehung — Röm. 4, 25. Die Ausgießung des h. Geistes ihre Geburt.

Wie der Herr selber an Adam die Operation vollzog, so konnte auch niemand anders ihm das Leben nehmen als der, der ihm den Leib gegeben hatte, daß er sterbensfähig wurde, vgl. Hebr. 10, 5; Joh. 10, 17. 18. Satan konnte ihm wohl in die „Ferse stechen" — 1. Mose 3, 15 — und Menschen ihm Füße, Hände und seine Seite durchboren—weil Gott seinen Versöhnungstod vorherbestimmt und somit diese Handlungen zuließ. „Aber Gott warf unser aller Sünde auf ihn." Jes. 53. Die schnöde Behandlung von Menschen war die Uebertragung ihrer Sünden — 3. Mose 4, 4. „Der Herr wollte ihn also zerschlagen" — Jes. 53, 10.

Ihr Dasein hat die Braut des Lammes dem Urwillen der ewigen Liebe und der gerechten Behandlung der unwandelbaren Gerechtigkeit Gottes über die Sünde zu verdanken. Golgatha bleibt in Ewigkeit der unumstößliche Beweis dafür.

Die Braut des Lammes—dieses hier so unscheinbare und doch so hohe Wesen—ist zur Sonderstellung berufen. Sie ist „Akklesia" — herausgerufen aus der Welt und für immer unüberbrückbar von ihr getrennt. Sie ist berufen als Fremdling durch diese Welt zu pilgern und auf der Durchreise im Feindeslande Seelen für den Herrn zu werben, wenn auch mit Lebensgefahr. Sie kann nur Pilgerhütten aufschlagen zur Rast für ihre ermüdeten Glieder vom treuen, selbstlosen Dienen und zur Tugend der Herberge. Ihr Wanderzelt ist ihr ein Sporn ihren Blick der Heimat zugewandt zu halten. Ihr Freundschaftsgefühl schärft ihren Blick nach jenen Höhen zu spähen, von wo ihr ewiges Licht entgegen winkt. Sie ist hier nicht daheim. 1. Petri 1, 1.

Sie ist eine Verlobte Christi. Ihr Liebesverhältnis mit ihrem Seelen-Bräutigam ist auf dem Boden der Gerechtigkeit Gottes gegründet — Röm. 3, 21—25. Darum braucht sie sich ihres Standes auch nie zu schämen bei allem Spott und Verachtung der Welt. Selbst die Verfolgungen konnten sie nur Ermutigen absolute Sonderstellung zu nehmen zu ihrem Verhältnis mit ihm. Sie weiß daß er in seiner unwandel-

baren Liebe sich ihrer nicht schämt auch bei allen ihren Entbehrungen in Verfolgungshitzen. Röm. 8, 31—39. Seine Treue wankt nicht. Sie darf einen ununterbrochenen Umgang mit ihm pflegen in verborgener Weise. Das erfüllt sie mit göttlicher Kraft ihm ähnlich zu werden in ihren Handlungen.

Es ist ihre Lebensaufgabe, bei der Werbung um Seelen für ihn, seine Tugenden zu verkündigen — 1. Petri 2, 9. Keine andre Aufgabe ist ihr von ihm gestellt, als diese doppelte — der Seelenwerbung und seine Verehrung durch ein gottgeweihtes Leben. Drei Mittel sind ihr dazu zur Verfügung gestellt. Der heilige Geist als innewohnende Kraft zur Bewahrung und zur Bewährung in dieser großen Aufgabe, Eph. 1, 13. 14; 5, 18; 6, 10. Das Gebet zur Erlangung neuer Kräfte und Gnadenfüllen für treue Erfüllung ihrer Aufgaben. Es öffnet die Himmelsschleusen und führt als Kanal die Segnungen Gottes auf die dürstende Felder — Röm. 8, 26. 27; Eph. 6, 18—20.

Es ist die sicherste drahtlose Telegraphie dern Botschaften von keiner Kreuzlinie aufgehalten oder irregeleitet werden können, wenn sie richtig abgeliefert werden—Joh. 15, 7; 1. Joh. 3, 22. Das Wort Gottes ist Seelenspeise für sie — 5. Mose 8, 3; Matth. 4, 4; Ps. 19, 11; 119, 103; Jes. 55, 1. 2. Es ist aber auch ein Schwert des Geistes gegen welches kein Feind stehen kann — Eph. 6, 17; Hebr. 4, 12; Matth. 4, 1—11; Luk. 4, 1—13. Es ist aber auch der Same, den die Braut des Lammes überall dem Wege entlang ausstreuen darf auf Hoffnung auf Ewigkeitsfrüchte, zum Preise ihres hochgelobten Herrn und Heilandes—Matth. 13, 3—8. 18—23; 1. Petri 1, 23

Zu ihrer eigenen inneren Entwicklung hat Gott ihr selber seine Einrichtung gegeben in den nötigen Aemtern—Eph. 4. 11—16. Diese Aemter zu füllen erwählt, beruft, erzieht und rüstet er sich seine Männer selber aus—Eph. 2, 10; Röm. 8, 29. 30; 1. Kor. 12, 28; 1. Kor. 12, 11. Herrliche Beispiele davon haben wir an Moses, David, Daniel, Jesaias, Petrus, Johannes und Paulus und noch manche andre. Wenn nun auch nicht in jeder Denomination oder andern menschlichen Abgrenzungen alle diese Werkzeuge hervorragend vertreten sind; so hat Gott sie doch da und dort vereinzelt stehen als treue Zeugen, von ihm der Gemeine gegeben zu ihrer innern Entwicklung der Vollendung entgegen.

Zu ihrer Entwicklung in ihrer äußeren Erscheinung hat er ihr Leiden verschiedener Arten beschieden. Sie ist den Leiden ihres geliebten Herrn entsprungen und der Leiden vollständig teilhaftig worden. Sie ist zum Leiden bestimmt — Kol. 1, 24; 1. Petri 4, 1; Apg. 14, 22. Die Namen-Christenheit hat ihr Leidensgewand abgelegt und läuft auf dem breiten Wege mit der Welt — und ist Welt. Die Braut des Lammes aber wird auch jetzt noch in ihrer äußeren Erscheinung durch Leiden entwikkelt und herrlich gemacht. Ihre gänzliche Absonderung von der Welt beschwört Spott, Haß und Verfolgung herauf für sie.

Doch nicht nur die gottvergessende Welt bietet ihr Dornenstiche. Ihre Leiden kommen in diesen Tagen ihrer Ausreifung sehr reichlich von einer ganz andern Seite. Geister des Irrtums bereiten ihr viel Anfechtung und Selenkämpfe. Diese kommen unter Wohltätigkeits- und religiösen Deckmänteln zu ihr und drängen sich mit verwegener Frechheit auf. Oft scheinen sie so unschuldig und edel, daß sie fast unerkennbar sind, und richten unberechenbaren Schaden an durch Verwirrung. Immer bieten sie einseitige oder vermischende oder verwechselnde Anschauungen des Wortes Gottes an. Sie unterstellen sich nie ganz dem Worte Gottes. Licht zur klaren, richtigen Anschauung solcher Irrtümer erhalten Brautseelen nur durch sehr ernstem, betendem — aber gründlichem — Bibelstudium unter der Leitung des heiligen Geistes. Sobald Seelen Personen oder Systemen nachlaufen, ihren Seelendurst zu stillen, werden sie irregeführt und geraten auf unsicheren Boden. Die Braut des Lammes hat in diesen Tagen des Wirrwarrs durch allerlei Irrtümer einen schweren Kampf zu bestehen und eine sehr große Aufgabe, entschiedene Stellung einzunehmen und denselben die Stirn zu bieten—Judä 3.

Doch ihre Zubereitungszeit durch Leiden wird auch endlich zum Abschluß kommen. Sie ist hier nur auf ihrer Pilgerreise und wird nach müder Wüstenwanderung zur Heimatsruhe gelangen. Es dauert nicht mehr lange. Bald kommt ihr Seelenbräutigam von seiner Hohenpriester-Arbeit sie heimzuholen und sie wird ihm plötzlich entgegengerückt werden — vgl. 1. Mose 24, 62—67; 1. Thess. 4, 16. 17; 1. Kor. 15, 52. Welch eine herrliche Begegnung wird das sein. Dann werden ihre Gefahren sie nie wieder ängstigen. Sie ist sicher auf ewig beim Herrn geborgen. Ihre Tränen sind auf immer abgewischt. In der Luft findet dann das Gericht ihrer Werke statt (1. Kor. 3, 11—15). Ihr Heil ist auf Golgatha besiegelt — aber der Wert ihres Dienstes wird erst dort festgestellt. Dann gehts im Siegestriumphe in majestätischer Parade zum Hochzeitssaal — zur Hochzeit des Lammes — Offenb. 19, 6—9. O Braut des Lammes, freue dich, deine Erlösung naht! Bald, bald bist du daheim!

P. E. Penner.

Das Reich Gottes.

Von J. Kaweck.

Fortsetzung.

Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein. Auch der Prophet Hesekiel ist ziemlich reich an Weissagungen von der herrlichen Zukunft Israels. Ich will nur erinnern an das 36. Kapitel, in welchem uns gesagt wird, was der Herr an seinem Volk tun will: „Denn so spricht er, ich will meinen großen Namen, der vor den Heiden entheiligt ist, den ihr unter denselben entheiligt habt, heilig machen. Und die Heiden sollen erfahren, daß ich der Herr sei . . . , und ich will euch aus den Heiden holen und euch aus allen Landn versammeln und wieder in euer Land führen. Und ich will auch ein neu Herz und einen neuen Geist in euch haben" Vers 22. Weiter haben wir bei diesem Propheten die große Verheißung von Israels Auferstehung von den Toten, Kapitel 37, 1—14. Der Prophet sieht ganz Israel als ein großes Leichenfeld voller Totenbeine. Aber ein Wort des Herrn bringt Leben in dieselben, und es wuchsen Adern und Fleisch darauf und wurden wieder lebendig. Der Herr selber aber erklärt das Gleichnis und spricht: „Diese Beine sind das ganze Haus Israel." Noch ist Israel ein großes Leichenfeld voller Totenbeine, und wir warten mit Sehnsucht des Tages, da Gottes Geist durch das Wort des Evangeliums, ihnen einen neuen Odem einblasen wird, daß „sie wieder leben sollen." Dieses letztere ist aber bisher nur erst an etlichen wenigen geschehen, noch nicht „an dem ganzen Haus Israel."

Schließlich kommen wir noch zu einem Propheten, der nach der babylonischen Gefangenschaft lebte und dessen Weissagung diese also nicht vor Augen haben konnte. Es heißt Sacharja 12, 10: „Aber über das Haus David und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnaden und des Gebets, und sie werden mich ansehen, welchen sie gestochen haben und werden ihn — den Messias — klagen, wie man klagt ein einziges Kind. Zu der Zeit wird große Klage sein zu Jerusalem, wie die war bei Hadad-Rimmon im Felde Megiddos. Und das Land wird klagen, ein jegliches Geschlecht besonders." Es wird eine allgemeine Trauer sein, die man mit der Trauer über den geliebten König Josias vergleichen kann, der im Tal Megiddos in der Schlacht fiel, 2. Chronika 35, 22. Der „Zerstochene" kann nur der Messias sein, den sie ans Kreuz nagelten. Wenn Jehovah von ihm spricht, sagt er zuerst „mich" — denn was sie wider seinen eingebornen Sohn getan haben, das haben sie wider ihn getan, Johannes 10, 38, — und darnach „ihm", um anzudeuten, daß der „Zerstochene" sowohl verschieden von ihm selber, wie auch eins mit ihm ist. Dies paßt nur auf Christum. Ist diese Weissagung schon erfüllt? Ja, zum Teil. Sie fing an, am ersten Pfingstfest in Erfüllung zu gehen, da Petrus, dessen Zuhörer vor allem aus Juden und Andersgläubigen bestanden, und seine große Rede von dem Gekreuzigten mit den Worten schloß: „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat." „Und da", so heißt es, „ging's ihnen durchs Herz." Das war der erste Anfang der Erfüllung dieser Verheißung von einer „göttlichen Traurigkeit, die da wirkt eine Reue zur Seligkeit." Aber es war auch nur ein Anfang. Was der Prophet sieht, ist ein ganzes Volk, das da trauert, weil es sich an dem Messias vergriffen hat. Und erst am Ende der Zeit wird sich das prophetische Wort ganz und voll erfüllen, wir aber warten auf die Stunde, da es nicht nur einzelnen, sondern dem ganzen Volke Israel durch's Herz gehen und es sich bekehren wird zu dem, „der ihm zum Herrn und Christ gemacht ist."

Das neue Testament ist nicht so reich an derartigen Weissagungen, wie das alte Testament, dieselben sprechen sich aber klarer und deutlicher als die alten Propheten aus. Nun war Christus schon gekommen, und es ward immer offenbarer, daß die Juden ihn verwerfen wollten; ja in der apostolischen Zeit war diese Verwerfung schon eine vollendete Tatsache. Und wird nun von einer Bekehrung des Volkes geredet, so kann das nur eine Bekehrung zu Christo sein, ein Eingehen in die Kirche und Gemeinde Gottes. Vom Herrn selber haben wir nur einige Worte, welche diese Frage berühren, Matth. 23, 29 und Lukas 21, 24. In Matthäus sagt der Herr, wenn er sichtbar zur Erde zurückkehren werde, werde auch Israel ihn freudig begrüßen und sprechen: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! „Dann aber müssen sie ihn doch schon als ihren Messias erkannt haben. Nur die wirklich Gläubigen werden an jenem Tage dem Herrn ihr jubelndes „Hosianna" entgegenrufen, während die andern wünschen werden, daß die Berge über sie fallen und die Hügel sie decken werden „vor dem Angesichte des, der auf dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorn des Lammes." Offb. 6, 16.

Lukas 21; 24 verkündete der Herr, daß Jerusalem zertreten wird von den Heiden, bis der Heiden Zeit erfüllet wird." Unter „der Heiden Zeit" muß entweder die Zeit verstanden werden, in welcher die Heiden über Jerusalem herrschen sollten.

In diesen Zeiten der Heiden soll Jerusalem „zertreten" werden. Damit meint der Herr allerdings zunächst, daß die Stadt selber in die Gewalt der Heiden kommen soll, wie sie es ja denn auch noch bis auf den heutigen Tag ist. Da aber die Worte Jerusalem und Zion oft das Gottesvolk des Alten Bundes bezeichnen, welches hier sein Heiligtum hatte, so will der Ausdruck weiter sagen, daß das jüdische Volk in dieser Zeit wie „zertreten sein solle." Diese Unterdrückung Israels aber sollte nur so lange währen, bis die Zeiten der Heiden vollendet wären, d. h. bis alle heidnischen Nationen ihre Heimsuchungszeit gehabt hätten. Wenn das geschehen wäre, dann würde in diesem Verhältnis eine Aenderung eintreten und Israel wieder eine Heimsuchungszeit erhalten. Um das Wort aber recht verstehen zu können, müssen wir es auch in seinem Zusammenhang betrachten. Unmittelbar vor demselben verkündigt der Herr die Zerstörung Jerusalems und unmittelbar darauf ist von seiner Wiederkunft die Rede. Bei der Zerstörung Jerusalems wurde die vorläufige Verwerfung Israels besiegelt. Damit war die Zeit der Heimsuchung, die es nicht erkannt hatte, zu Ende. Nun fingen die „Zeiten der Heiden" an, da sie in das Reich Gottes eintraten. Und während dieser Zeiten sollte Jerusalem zertreten, d. h. es sollten die Juden unter den Völkern zerstreut sein. Wenn aber die Fülle der Heiden in Gottes Reich eingegangen wäre, dann sollte auch Israels geistliche Gefangenschaft aufhören und diese Zeit seiner Heimsuchung nicht, wie einst, verkennen und mißbrauchen, sondern zu seinem Heil gebrauchen, Röm. 16, 25. Das dürfte wohl der Gedankengang jenes Wortes sein; es lehrt eigentlich nicht deutlich die Bekehrung der Juden, aber es setzt sie voraus, und das kommt auf dasselbe heraus.

Ehe wir nun zu Röm. 11, 25. 26 übergehen, erwähne ich noch kurz, was der Apostel Paulus allerdings vorübergehend über die Bekehrung Israels in 2. Kor. 3, 16 sagt. Nachdem er von der Decke gesprochen, die noch zu seiner Zeit über dem Alten Testament lag, also, daß die verhärteten Juden es nicht verstanden, ob sie es wohl hörten oder lasen, fügt er hinzu: „Wenn es sich aber bekehrte zum Herrn, so würde die Decke abgetan." Er scheint vorauszusetzen, daß eine Zeit kommen werde, da sie sich bekehren und erkennen würden, daß Christus der im Alten Testament verheißene Messias war. Indessen ist der Ausdruck immerhin etwas unbestimmt, und wir können uns freuen, daß wir noch ein anderes und deutlicheres Wort aus seinem Munde haben und sicher wissen, daß der Apostel überzeugt war, es werden die Decken wirklich einmal weggenommen werden. Röm. 11, 25. 26 aber gibt uns einen sichern Grund unserer Hoffnung für die endliche Bekehrung Israels: „Ich will euch nicht verhalten, lieben Brüder, dieses Geheimnis, auf daß ihr nicht stolz seid. Blindheit ist Israel einesteils widerfahren, so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei, und also das ganze Israel selig werde." Diese Worte des Apostels haben für unsere Frage auch noch dadurch eine besondere Bedeutung, daß sie nicht eine zufällige Aeußerung des Apostels sind, sondern das letzte Glied einer längeren Entwicklung bilden, Röm. 7, 1—5. Fortsetzung folgt.

Was wir in Sibirien gefunden und ausgerichtet haben.

W. P. Neufeld.

Da M. B. Fast die Pawlodarer Ansiedlung bereisen wollte, weil er dort mit seinem langjährigen Korrespondenten, Aeltesten J. J. Wiens, zusammenzutreffen wünschte, so habe ich die Barnauler Ansiedlung besucht. Unter der vortrefflichen Leitung und Fürsorge meines früheren Schülers Isaak Friesen (siehe seine Schilderung: Wie man in Rußland reist), der meine frühere väterliche Erziehung an ihn jetzt mit mütterlicher Fürsorge für den alten Lehrer und zwar mit Freuden vergalt, und der mich überallhin begleitete, konnten wir es fertig bringen, daß wir in 7 Tagen elf Dörfer besuchen, ihnen mit Gottes Wort und Mitteilungen über meine Sendung dienen und einige Hausbesuche bei den ärmsten und bei wohlhabenden Familien machen konnten. Es war dieses möglich, weil viele Dörfer sehr nahe beieinander liegen. Nach dem von Friesen ausgearbeiteten Reiseplan fuhren wir von Dorf zu Dorf, Zentrumsdorf Orlow zum Ziele nehmend. Gewöhnlich war schon durch einen Boten im nächsten Dorfe angesagt, wann wir zu kommen gedächten. So konnten wir an mehreren Tagen je zwei Orte besuchen. Als dann nach langer Regenzeit noch sehr schöne Tage kamen, die es den Bauern möglich machten, das Getreide vom Felde zu holen, beschränkten wir uns mit Abendversammlungen. In einem Dorfe jedoch hielt man uns fest und versäumte lieber einige Stunden lang die dringende Arbeit, um den Amerikaner nicht ungehört fortzulassen. Gewöhnlich machte ein Ortsprediger die Einleitung, worauf ich kurz eine Schriftstelle erklärte und auf die dortigen Verhältnisse anwandte und zum Schlusse ihnen über den Zweck meiner Sendung etwas mitteilte. Es waren gewöhnlich zweierlei Gefühle, welche meine Mitteilungen in den Zuhörern hervorriefen. Das eine war ihr Erstaunen, daß es überhaupt möglich sei, von Amerika nach Sibirien zu kommen; das zweite war die Rührung und Dankbarkeit darüber, daß die amerikanischen Mennoniten in solcher Liebe ihrer gedacht und ihnen Kleider gesandt und dazu noch zwei Männer geschickt, diese Sendung zu begleiten.

An den elf Orten bezeugte jedesmal die Versammlung durch Aufstehen ihren Dank und trug mir auf, den amerikanischen Mennoniten ihre dankbare Liebe zum Ausdruck zu bringen, was ich hiermit getan haben will. An einem Ort hob der Ortsprediger zum Schluß hervor, daß sie durch die Hilfeleistung der Geschwister recht beschämt seien. Amerikaner seien gekommen, ihren Armen zu helfen, während sie, das ist die Wohlhabenden unter ihnen, nicht getan hätten, was sie noch hätten tun können. — Es hat mich oft bewegt, wenn ich sah, wie starken Männern bei meinen Mitteilungen die Augen naß wurden.

Die zahlreichste Versammlung hatten wir am Sonntag, dem 12. Oktober, vormittags in Orlow, dem Mittelpunkt der Barnauler Ansiedlung. Von den umliegenden Dörfern waren viele gekommen. Es war sozusagen mein Abschiedswort das ich dort unter den Eindrücken sprach, die ich von Ort zu Ort gesammelt hatte. Zum Text hatte ich Röm. 11, 22: „Darum schaue an die Güte und den Ernst Gottes" usw., und als Illustration Luk. 13, 1—9, von den ermordeten Galiläern und das Gleichnis vom Feigenbaum. Zur Rechtfertigung über die Wahl dieses Textes führe ich einige Gedanken aus der Predigt an. Ich wies darauf hin, wie bei aller Not und Bedrückung es doch eine wunderbare Sache sei, daß sie bis auf diesen Tag vor den Schrecknissen, wie solche in den umliegenden Russendörfern sich wiederholt abgespielt hätten, so bewahrt geblieben, wies auch hin auf die Zustände, wie sie laut Nachrichten in den südrussischen Mutterkolonien herrschen sollten. Es mache doch den Eindruck und sei auch in Wahrheit der Fall, daß der Herr diese Kolonien in Barnaul wie mit seinen Fittigen gedeckt habe. Darum mahnte ich, sich den Ernst Gottes an den beiden Fällen zur Warnung die Güte Gottes an sich selbst aber zur Mahnung dienen zu lassen. Jetzt gelte es, sich zu fragen, welchen Dank man Gott schuldig sei, und sich der Aufgabe bewußt zu werden, die von den südrussischen Mutterkolonien vernachlässigt sei, nämlich ein Missionsvolk unter den Russen zu werden, wozu sie doch offenbar durch ihre tiefere

Schriftkenntnis und ihre Kenntnis der russischen Sprache wie keine andere Gemeinschaft auf dem Erdenrunde befähigt und be rufen seien. Fortsetzung folgt.
— Christl. Bundesbote.

Interkirchliche Weltbewegung.

Fortsetzung.

In „Pilgrim Voices", Milwaukie, Oregon, Februar 1920, ist ein Artikel vom Editor des Blattes wie folgt:

„Menschen, Geld und Materialien."
Nicht durch Macht und nicht durch Kraft, sondern durch meinen Geist, spricht Jehova der Heerscharen. Sach. 4, 6.

Menschen, Geld und Materialien — diese drei großen Punkte sind die Hauptsache (assets) in dieser Bewegung. So schreibt Mr. Arthur H. Rowland in einem Artikel über die „Interkirchliche Weltbewegung", veröffentlicht im Christian Herald vom 13. Dezember 1919. Die Leiter dieser „Bewegung" die „die meisten der evangelischen Denominationen und Gesellschaften der Vereinigten Staaten" repräsentieren, haben ein gewaltiges Programm der Welt-Evangelisation und der Welt-Verbesserung ausgearbeitet und haben die riesenhafte Aufgabe auf sich genommen, „die industriellen, sozialen und internationalen Verbindungen mit den Lehren Christi in Einklang zu bringen".

Die Herausgeber des Christian Herald erklären, daß diese Bewegung „eine praktische, in Leben gesetzte ‚humanisierte, vergeistlichte, Verwirklichung" einer Dichtung sei, die von Dr. Charles M. Sheldon geschrieben und die unter dem Titel „Alle Welt" vor ungefähr einem Jahr in ihrer Zeitschrift veröffentlicht wurde. Sie machen auch die wichtige Erklärung: „Ihr Programm ist weltumfassend, und ihre Leiter haben die Vision und Energie, es auszuführen."

Wäre nicht der oben angegebene Vers aus dem Worte Gottes ewig wahr, dann könnten wir vielleicht einige Hoffnung haben für den Erfolg solch einer Bewegung, und wir wären vielleicht beeinflußt von den stolzen und prahlerischen Aeußerungen von Menschen, die taub zu sein scheinen gegenüber dem Zeugnis der Heiligen Schrift, den Gang dieses Zeitalters betreffend, und gegenüber den ernsten aber beredten Stimmen von sechstausend Jahren menschlicher Geschichte. Aber was vor fünfundzwanzig Jahrhunderten wahr war, ist heute noch wahr: menschliche Macht und Kraft ist unzureichend für die erfolgreiche Ausführung eines Werkes, das die Herrlichkeit Gottes und die ewige Wohlfahrt des Menschen in sich schließt; und wenn alle Männer, Frauen und Kinder dieser Nation sich aufraffen würden in dem einen großen Bestreben, die Welt zu christianisieren und zu vereinigen, so würden diese Bestrebungen eine jämmerliche Fehlgeburt zeitigen, solange ihre Leiter fortfahren, den Geist Gottes zu ignorieren und zu schmähen.

Diese Männer (o Christ, laß dich nicht durch sie verführen) halten dafür, daß die große und überaus wichtige Hauptsache in diesem wundervollen Unternehmen Menschen und Geld und Materialien sind. Im laodizäischen Geist sagen sie sich und der Welt ganz prahlerisch: „Wir sind reich und sind reich geworden und bedürfen nichts als nur an die Arbeit zu gehen." Wehe für die eitle Einbildung, den törichten Stolz und den schrecklichen Unglauben von Männern die sich selber aufstellen als die geistlichen Führer dieser Nation und der Welt während sie selber in Finsternis wandeln und das wahrhafte Zeugnis des Wortes Gottes bespötteln. Ihre Massen von Menschen sind nur Menschen und nicht Gott; ihr Geld ist nur verwesliches Silber und Gold und nicht Geist; ihre Materialien sind nur die vergänglichen Dinge dieser Erde und nicht die unsichtbaren Dinge einer ewigen Welt. (Siehe Jesaias 31, 1—7.)

Viele der Männer, die in dieser Bewegung großen Eifer und Enthusiasmus an den Tag legen, erzählten der Welt vor noch nicht sieben Jahren, daß wir das Zeitalter der Kriege und internationalen Streitigkeiten überlebt hätten und daß die Dämmerung des goldenen Zeitalters vor der Tür sei. Sie betrübten den Geist Gottes durch Vernachlässigung des glorreichen Wortes der Wahrheit während sie die Leute mit der Spreu der Philosophie und anderen eitlen Truglehren fütterten. Dann kam der Krieg, ein entsetzlicher und zweifelloser Beweis der Entfremdung der Welt von Gott. Weil der Wind nun von einer anderen Seite blies, wurde ein Evangelium des Hasses und des Blutvergießens im Namen Christi laut verkündigt. Nicht wenige dieser Männer erkühnten sich, unsern Herrn Jesus Christus zu lästern, indem sie Seine Jungfrauengeburt und Seine ewige Gottheit leugneten; sie haben das Wort Gottes entheiligt indem sie es auf die gleiche Stufe stellten mit den Werken nichtinspirierter Schriftsteller; sie haben die Gottesfurcht weggeworfen und Seiner Autorität gelacht. Sie setzen dieses fort, während sie in den vordersten Reihen der sogenannten „triumphierenden Kirche" stehen.

Vor nicht vielen Monaten hörten wir einen angesehenen Erzieher unserer Stadt, Vorsitzer eines lokalen Komitees, das verbunden ist mit dieser Bewegung, über die Prophezeiungen Amos Vorträge halten. Er stellte den Propheten dar als einen unwissenden und nichtinspirierten Mann — jedoch einen Mann mit einer Botschaft, aber einer Botschaft nur für seine eigene Zeit, ohne alles prophetische Element im eigentlichen Sinne des Wortes. Dieser Herr nahm auch die Gelegenheit wahr, in seinem Vortrag zu sagen, daß Moses das dritte Buch Mose (Leviticus) nicht geschrieben habe und daß die zeremoniellen Gesetze, die in diesem Buch enthalten sind, ihren Ursprung in dem götzendienerischen Kultus der kanaanitischen Völkerstämme hatten. Dieser Vortrag war eine glatte Verneinung der Versöhnung durch das Blut, der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes und der Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift. Jawohl, dieser Mann ist ein Repräsentant der Interkirchlichen Weltbewegung. Wollte Gott, er wäre der einzige Mann dieser Art, der mit dieser Bewegung verbunden ist, aber da sind noch viele andere, und die meisten von ihnen sind Männer von großer Gelehrsamkeit und großem Einfluß, denen die Welt folgen und denen sie Beifall geben wird.

Menschen, Geld und Materialien, diese alle, so wichtig und nötig sie sind am rechten Platz, sind nicht genug ‚einen wirklichen Triumph in der Kirche zu sichern. Diese sind nicht genug, den bitteren Jammerruf des Leides, der auf der ganzen Erde wiederhallt, zu stillen. Diese sind nicht genug, die dunkeln Schatten der Sünde zu heben und den ewigen Tag zu bringen. Diese alle, in einer großartigen, glänzenden Ordnung aufgereiht, sind nichts als ein Tal voller Staub und Totengebeine und als eine Handvoll Spreu auf der Sommer-Dreschtenne, es sei denn der Geist und der Segen Gottes auf ihnen.

Aber wird der Geist Gottes zusammenwirken mit dieser großartigen Organisation? Wir behaupten kühn, er wird nicht. Erstens, weil die Heilige Schrift es sehr klar zeigt, daß solch ein Programm in diesem Zeitalter niemals ausgeführt werden kann. Die Welt wird schlechter werden, nicht besser. Nationale und internationale Streitigkeiten werden sich vermehren, nicht vermindern. Das Ende wird nicht der Triumph des Menschen sein sondern das Gericht. Zweitens glauben wir nicht, daß der Geist Gottes in dieser Bewegung leiten wird, weil die Sünden der bekennenden Kirche, die gotteslästerlichen Lehren mancher ihrer Leiter, solche wie wir oben anführten, und manche andere sehr ernster Natur nicht bekannt und nicht gelassen werden. Gott wollte Israel nicht segnen, solange Achans Sünde verborgen und ungestraft war. Er wird gewißlich nicht Männer segnen, die Sein Wort verspotten, die Seinen gekreuzigten Sohn unter die Füße getreten haben, die das Blut Seines ewigen Bundes für gemein geachtet haben und die den Geist der Gnade geschmäht haben. Gewiß wird Er auch die nicht segnen, die mit diesen Uebeltätern Gemeinschaft haben und sie grüßen. 2. Joh. 9, 10. 11.

Der Mann, der es wagt, seine Stimme zu erheben gegen diese blinden Blindenleiter, wird verlacht und gehaßt und ohne Zweifel verfolgt wenn er fest bleibt, aber es ist tausendmal besser für jemand, wenn sein Name als übel gebrandmarkt wird als still zu sein, wenn tausende in eine falsche Sicherheit gelullt werden und gemächlich den breiten Weg hinabgeleitet werden zum ewigen Verderben und Tod. Tausende fahren zur Hölle in den weichgepolsterten Prunkwagen, die stolz die Kirche genannt werden. Da ist wahrlich ein religiöser Weg, der zur äußersten Finsternis führt. Versichere dich, o Leser, daß du nicht darauf wandelst. In deiner Bewunderung von Menschen und ihren wundervollen humanitären Bestrebungen sei sehr vorsichtig, daß du nicht deinen gekreuzigten Herrn vergißt, denn während Menschen beratschlagen, und planen und lauten Beifall und hohe Ehren voneinander empfangen, geht die Welt schnell dem Gericht entgegen, dessen Schrecken die menschliche Zunge nicht aus-

malen kann; und die nicht sicher im Fels des Heils geborgen sind, werden gewißlich untergehen in diesen Gerichten. O christlicher Bruder, ziehe an die ganze Waffenrüstung Gottes und fürchte nicht die Angesichter von Menschen, die sterben müssen. Wenn die Welt dich haßt, dann denke daran, daß sie einen anderen gehaßt hat, ehe sie dich haßte. Wenn die Welt dir auf den Rücken klopft, denke daran, daß sie den falschen Propheten auch so getan hat. Die Zeiten rufen für Männer, die furchtlos den ganzen Ratschluß Gottes verkündigen ohne Rücksicht auf die Folgen für sie selbst. Die wahren Botschafter Christi werden von einem großen Teil der bekennenden Kirche von heute gründlich gehaßt und traurig mißverstanden werden. Halte das im Gedächtnis! Lehne dich nicht auf einen fleischlichen Arm oder du wirst gewißlich fallen. Lehne dich auf Christus; Er liebte die Kirche und gab Sich Selber für sie und Er liebt dich und ist mächtig, dich zu bewahren. Er will Männer, die willig sind, um Seinetwillen zu leiden. Denke an die Tausende, die in früheren Tagen für ihn gelitten haben. Gedenke des unsterblichen Träumers von Bedfords dunklem Gefängnis, eines Gefangenen um Christi und des Gewissens willen. Denke an Jeremias in der Grube, der bereit war, lieber zu sterben als den Leitern seines Volkes zu Gefallen zu sprechen. Laß die Propheten und Apostel deine Vorbilder sein im Dulden um Christi willen. Angenommen, diese Männer wären, wie der gelehrte Erasmus, „treu zur Wahrheit soweit es ihre Zeiten erlaubten.“ Angenommen, sie hätten „Menschen, Geld und Materialien“ zur Hauptsache in ihrer Arbeit gemacht! Ihre Sonne wäre in Dunkelheit untergegangen und nie wieder aufgegangen! Fortsetzung folgt.

Mennonitisches Hilfswerk „Christenpflicht.“
(Deutschland.)

Am Gründonnerstag Abend sind wir von einer Reise ins Erzgebirge zurückgekommen. Dort ist große Not, nach unserer Beobachtung größer als in Großstädten, wie Chemnitz, München.

Die größte Not herrscht in den Amtshauptmannschaften (in Bayern genannt Bezirksamt, in Württemberg Oberamt) Annaberg und Schwarzenberg. — In diesen Bezirken ist der Höhenunterschied von 300 bis 800 Meter ü. M., ein Berg ist 1000 M. hoch. — In einigen tiefgelegenen Gemeinden kann von einer großen Not nicht gesprochen werden, denn dort ist die Landwirtschaft verhältnismäßig nicht schlecht — aber das sind kleine Ausnahmen. — Auf den Höhen wird eine armselige Landwirtschaft getrieben, Roggen und Hafer (die einzigen Halmfrüchte) werden im Oktober reif und konnten im vorigen Jahre wegen frühen Winters und ständigen Schnees nicht eingeerntet werden, ebenso die Kartoffeln; während unseres Dortseins haben die Leute ihre Getreidefelder abgeräumt, was begreiflicher Weise nur noch eine schlechte Streu ergeben hat; auch Kartoffelfelder haben wir abernten sehen, die nach Aussage der Leute noch die Hälfte des im Herbste erwarteten Ertrages gegeben haben — ein verhältnismäßig gutes Resultat wegen Schneedecke.

Die Amtshauptmannschaft Schwarzenberg hat im Jahre 1918 15% ihres Bedarfes an Brotgetreide selbst erzeugt, im Jahre 1919 nur 10%. Annaberg 1919 als 10%; die Gegend ist also mit 90% ihres Bedarfes auf Zufuhr von außen angewiesen.

Wie uns von den Leuten übereinstimmend gesagt wurde, sind die Erträge von Roggen und Hafer im Durchschnitt auf den Höhen 18 Zentner und in den Niederungen 30 Zentner vom Hektar.

Die Zahl der Bevölkerung der beiden Amtshauptmannschaften beträgt rund 240.000, welche nahezu ausschließlich auf Industrie angewiesen ist, da der heimische Boden nur 10% der Bevölkerung ernähren kann. Wir haben Gemeinden gesehen mit großen Fabrikanlagen, Gemeinden mit nur Heimindustrie und eine Gemeinde haben wir absichtlich gesucht und gefunden, die sich vorwiegend von Landwirtschaft ernährt.

Bei dem großen Mangel an Nahrungsmittel im ganzen Lande ist es sehr schwierig, die großen Mengen von Nahrungsmitteln, die das Erzgebirge von außen her braucht, herbeizubringen, deshalb sind die Preise mehr als doppelt so hoch wie in der hiesigen Gegend. Die Arbeiter verdienen aber kaum so viel wie in unserer Gegend und können sich deshalb nur die zum Leben allernotwendigsten Speisen kaufen, und oft auch diese nicht.

Am schlimmsten sind die Leute daran, die sich von Heimindustrie nähren müssen, denn diese ist schlechter bezahlt als die Fabrikarbeit; mit diesem Broterwerb sind verhältnismäßig viele alleinstehende Frauen beschäftigt. Die Leute sitzen in ihren ärmlichen Stuben und klöppeln, häkeln und stricken; manche haben von der Klöppelarbeit, die eine stets vorgebückte Haltung verlangt, völlig gekrümmte Rücken, und doch liefert ihnen ihr Fleiß nicht das tägliche Brot.

Die alten Kleider gehen bei vielen Leuten zu Ende, und neue können sie nicht kaufen; viele haben die Bettwäsche zu Hemden verschnitten—nun können sie kein Bett mehr frisch machen — und die Hemden wollen auch schon nicht mehr herhalten.

Freilich sind auch reiche Leute im Erzgebirge, hauptsächlich Fabrikanten und Händler, diese leiden keinen Mangel, sie können sich mit ihrem Gelde alles nötige kaufen oder von auswärts schicken lassen — sie könnten auch den Hungernden helfen, aber wenn auch diese ihrer Pflichten vergessen, so wollen doch wir, nach dem Willen und Befehl unseres Herrn und Meisters, unsere Pflichten den Armen und Notleidenden gegenüber nicht vergessen.

Wir haben mit Hilfe des dort wohnenden Arztes aus unserer Gemeinde, Dr. Hermann Neff, 38 Kinder ausgewählt, diesen werden übermorgen in Schwarzenberg verladen und werden in unseren Gemeinden untergebracht. — Aber das ist nur ein Tropfen auf dem heißen Stein. — Alle Amtshauptleute und Bürgermeister, Gemeindeschwestern und Pfarrer haben gesagt: „Holt doch bei uns auch Kinder!“ Wir hoffen noch viele Kinder dort holen zu können, die auf unseren Höfen, in guten landwirtschaftlichen Gegenden, sich satt essen und erholen können und nach ca. 2 Monaten gegen andere bedürftige Kinder umgetauscht werden.

Im Erzgebirge haben wir in allen Gemeinden gefragt und beraten: Auf welche Art und Weise können wir helfen? — Dabei mußte freilich immer festgestellt werden, daß wir viel zu schwach sind, um in umfassender Weise zu helfen, sondern es kann sich nur darum handeln, der bittersten Not in den beiden, am schwersten leidenden Amtshauptmannschaften einigermaßen abzuhelfen; vieles wurde gesagt und verschiedene Vorschläge gemacht.

Als Resultat dieser Besprechungen nehmen wir das Folgende an: Nach übereinstimmender Schätzung leben in den beiden Amtshauptmannschaften ca. 12000 Menschen — Kinder und Erwachsene — die nicht das nötige Geld haben, um sich die von der Regierung rationierten und um möglichst billigen Preis zugewiesenen Nahrungsmittel zu kaufen.—Es steht aber fest, daß diese Nahrungsmittel kaum das Allernötigste sind, das ein Mensch zu einem kärglichen Leben braucht; wer auch das nicht hat, muß tatsächlich hungern und täglich einen Teil seiner Lebenskraft einbüßen. Um nun diesen 12000 Menschen die Möglichkeit zu geben, die rationierten Lebensmittel regelmäßig kaufen zu können bis zur nächsten Ernte, wären ca. 1200000 Mark nötig; wir mußten erklären, daß das über unsere voraussichtlich verfügbaren Mittel gehen würde, darauf wurde gesagt: Wenn die Leute nur jede zweite Woche die Nahrungsmittel kaufen könnten, das wäre auch schon eine spürbare Hilfe; wir sagten dann, daß wir hoffen, den dazu nötigen Betrag von wenigstens einer halben Million Mark in Geld oder Nahrungsmitteln aufbringen zu können. Dabei denken wir aber an Eure Hilfe aus Amerika: von den deutschen Mennoniten können wir nur auf einen kleinen Teil dieses Betrages hoffen.

Auf Einzelheiten, die wir im Erzgebirge gesehen haben, einzugehen, würde heute zu weit führen, wir werden das bei einer anderen Gelegenheit nachholen.

Ihr seht, liebe Brüder und Schwestern, daß die Not groß ist, und wir bitten Euch im Namen all der Hungernden und Notleidenden: Helft uns die Not zu lindern durch Uebersendung von Geld, Lebensmitteln und Kleidern, vor allem auch von Federbetten und Bettbezügen, denn die Bettennot ist groß; jetzt können die Leute noch etwas kaufen um Geld, aber bis Juni oder Juli wird auch dies schwer möglich sein, deshalb wären für diese Zeit Lebensmittelsendungen besonders erwünscht.

Mit den Quäkern sind wir im Erzgebirge auch zusammengetroffen und haben uns mit ihnen sehr gut verständigt. Sie haben mit uns gleichzeitig im Erzgebirge die Arbeit angefangen. Anfangs überlegten wir, ob wir nicht die Arbeitsgebiete abtei-

len sollten zwischen den Quäkern und uns, es zeigte sich aber bald, daß das nicht nötig ist, wir wollen beide nebeneinander in den gleichen, am schwersten betroffenen Bezirken arbeiten. — Die Quäker-Organisation ist ein sehr großes Werk und muß deshalb schablonenmäßig arbeiten, durch die Gemeindevorstände, Bürgermeister und Kommunalverbände. Wir wollen ins einzelne gehen, wollen die Leute, denen wir helfen, möglichst kennen lernen und ihnen nicht nur leibliche Hilfe, sondern hauptsächlich Gottes Wort und Evangelium bringen. Die Quäker senden Nahrungsmittel in die Gemeinden, dort werden diese zubereitet und unterernährte Kinder werden regelmäßig täglich damit gespeist. — Wir wollen die armen Familien aufsuchen und die Not zu lindern suchen, wo und wie wir sie finden und soweit unsere Mittel reichen. — Auf diese Weise ergänzen wir uns mit den Qäkern gegenseitig, wir haben das Vertrauen, daß wir in brüderlicher Eintracht nebeneinander arbeiten können.

Im Erzgebirge liegen in schöner, waldiger Gebirgsgegend zwei Anstalten für je 40 unterernährte Kinder, welche alle 4 Wochen ausgewechselt werden. Die Anstalten heißen „Bethlehem-Stift"; wir haben versprochen, diese Anstalten nach Möglichkeit zu unterstützen, sodaß dort niemals wegen Mangel an Geld oder Nahrungsmittel ein Teil der Plätze unbesetzt bleiben muß.

Alle Gaben an Geld, Nahrungsmitteln und Kleidern verwenden wir nur zur Unterstützung an solche Leute, die in wirklicher bitterer Not sind; alle jene, die noch im Stande sind, sich auf irgend eine Weise, wenn auch kärglich und kümmerlich, durchzubringen, können wir nicht unterstützen.

Bemerken muß ich noch, daß die Erzgebirgler ein zufriedenes und friedliches Volk sind; ich habe darüber an verschiedenen Orten meine Bewunderung ausgesprochen, denn ich hörte nirgends eine Klage oder Anklage gegen die, die in besseren Verhältnissen leben; darauf wurde wiederholt gesagt: „Ja, wir Erzgebirgler sind die Not gewöhnt, wir haben noch nie Ueberfluß gehabt, haben schon manche schwere Zeiten durchgemacht, aber seit dem Krieg ist's doch am schwersten — wenn wir nur die nötige Nahrung und Kleidung haben." — Ich persönlich habe in den Ortschaften und in den Häusern und bei der Wanderung auf der Landstraße immer ein so heimisches, friedvolles Gefühl gehabt, wie noch in keiner anderen Gegend.

Ueber die Arbeit in München ist in der Rundschau schon berichtet. In Augsburg werden wir demnächst anfangen durch eine Schwester, in gleicher Weise wie Schw. L. Bühler in Ingolstadt und Würzburg arbeitet.

So viel für heute.

Mit herzlichen Brudergrüßen
M. Horsch.

Hellmannsberg
b. Ingolstadt a. D. Bayern.

Frischer Absatz: — Wir beabsichtigen nicht, den Leuten Geld in die Hand zu geben, sondern schriftliche Anweisungen auf Nahrungsmittel zu ermäßigten Preisen oder unentgeltlich, je nach Bedürftigkeit, durch die Komunalverbande.

Warum gegen die Innerkirchliche Weltbewegung?

(Von J. J. Engbrecht, Freeman, S. Dakota.)

„Was machst Du da, mein lieber Bruder?" fragte ich unlängst einen unserer Gemeindeglieder in Californien, als ich ihn besuchen wollte und ihn gerade im Schatten unter seiner großen Eiche beim Hause gemütlich sitzend fand, wo er aber scheinbar eine genaue Arbeit verrichtete.

Als ich näher kam, hatte er eine Anzahl schöner gelben Orangen vor sich, die er in der Mitte einmal durchschnitt und beiseite legte. Nachdem er etwa einen Eimervoll entzweigeschnitten, wandte er sich stillschweigend zu einer kleinen Flasche, welche schon neben ihm stand, tunkte ein altes Messer mit der Spitze in die Flasche, in welcher sich scheinbar etwas weißer Zucker befand, zog das Messer sorgfältig heraus mit dem angeklebten Krümmelchen und schmierte es auf die durchschnittene Orange, worauf es gleich verschmolz und dann verschwand. „So," sagte dann der liebe Bruder mit sehr ernstem Nachdruck, „jetzt wollte ich um keinen Preis mehr von der Orange kosten." — Er hatte Gift daraufgeschmiert, um die vielen Feldmäuse, Hasen, Eichhörnchen usw., welche die schönen Orangen dort mit Wohlgeschmack verzehren, zu töten.

Lieber Leser, ob das Herz, — der Geist des Menschen, — auch mitunter auf ähnliche Weise vergiftet werden kann durch scheinbaren Zucker, welcher aber in Wirklichkeit tötliches Gift darstellt? — Wenn so, dann fürchte ich sehr, daß wir einen solchen Schein-Zucker in der hochgepriesenen innerkirchlichen Weltbewegung vor uns haben!

Bezweifelst du diesen Ausdruck, dann rate ich dir liebevoll: Nimm deine alte Bibel (nicht die „neue verkürzte Bibel", welche ein Produkt der vielen vergifteten — sogar theologischen — Schulen unserer Zeit ist, und wo du lange nicht mehr das ganze Wort Gottes drinnen findest), und lies sie betend. Tue dieses täglich. Bald wird der heilige Geist, der dir immer zur Seite steht, wenn du betend liesest, dich aufmerksam machen auf die vielen Warnungen vor solchem Schein-Zucker, welcher zur letzten Zeit drohen wird, die gesamte Christenheit zu vergiften.

Lasset uns heute nur ganz kurz an drei Gifte erinnern, welche so ganz an der Oberfläche dieser großartigen Weltbewegung zu merken sind. Merken wir uns aber: Das Schlimmste wird sich erst in der Wirkung und Entwicklung dieser Bewegung zeigen! Doch zum Punkt:

I. Die Irrlehre.

„Irrlehre?" fragt jemand. Nein, sie ist besser bekannt bei ihrem Zucker-Namen: „Die moderne Bibelanschauung," „die höhere Kritik", „die neue Theologie", usw. Jawohl, die „neue abgekürzte Bibel" (Shorter Bible") ist auch schon ein Produkt der vergifteten Bibelschulen, von welchen es heute schon mehr gibt, als die meisten Eltern wissen und wovor unsere heutige Jugend nicht ernstlich genug gewarnt werden kann. Ja, lieber Vater, liebe Mutter, kannst du dich abends ruhig hinlegen und morgens erquickt mit dem festen Bewußtsein aufwachen, daß dein Sohn, deine Tochter, sich auf einer Schule befindet, wo das Wort Gottes noch rein und lauter geglaubt und verkündigt wird? — Dieser Unglaube, diese Irrlehre ist mehr oder weniger durchweg in der innerkirchlichen Weltbewegung vertreten! — Wie kann das aber zugehen? Wie ist es wohl dahin gekommen? Dieses bringt uns nun zum nächsten Punkt:

II. Die Vereinigung.

„Einigkeit macht stark", ist ein bekanntes Sprichwort. Von diesem Standpunkte aus arbeiten nun die Leiter der innerkirchlichen Weltbewegung, um „alle möglichen Zäune abzubrechen". Gerade hierinnen liegt die Antwort auf obige Frage. Man hat die Grenzen so sehr erweitert, bis man die Ungläubigen, die Irrlehrer, die Theaterfreunde, die Logen-Brüder verschiedener Art, u. s. w. mit in den Bund nimmt.

Ja, „Einigkeit macht stark." So war es auch zu Sodom und Gomorra! — Aber gefällt dem lieben Gott diese Art von „Einigkeit"? Diese Weltbewegung arbeitet darauf hin, daß es „eine Herde und ein Hirte" werden soll. Zur Zeit Noahs hatte die Welt diesen Höhepunkt fast total erreicht mit Ausnahme von nur acht Seelen, welche ohne Zweifel von den damaligen Philosophen und Weisen als die Schwarzseher und Engherzige jener Zeit gestempelt wurden. Geschwister, so wie mir die Sache laut Gottes Wort vorkommt, dann stehen wir wieder an einer Krisis! Wer die Weltgeschichte und die Kirchengeschichte studiert, — wer Gottes Wort fleißig und betend liest und glaubt, dem geht jetzt ein Licht auf „Geschichte wiederholt sich" und: „Es gibt nichts Neues unter der Sonne."

„Eine Herde und ein Hirte." Wie wohlklingend, wenn Jesus der Hirte sein wird! Wie schauderhaft aber, wenn man daraufhin arbeitet, daß dieser Hirte ein großer Herr in New York werden soll, oder daß es Staats-Religion gibt, wo wir vom Kongreß in Washington oder vom Papst in Rom diktiert werden, oder wenn der Antichrist selber die ganze Sache in die Hände nehmen wird!

III. Das Selbstvertrauen.

Durchweg ist man scheinbar vielmehr darüber besorgt, was jetzt die Menschen für Gott tun können, als um das, was der liebe Gott schon für die Menschen getan und noch tun kann. Man ist viel mehr interessiert für das Natürliche, als für das Uebernatürliche. Jesus stellt die gründliche (nicht halbe) Wiedergeburt und ganze (nicht halbe) Bekehrung des Herzens Nr. Eins. Heute stellt man das Geld obenan! Die innerkirchliche Weltbewegung will behaupten, daß nur noch eine Bewegung oder Erweckung nötig ist, nämlich, daß dem lieben Gott das Geld gegeben werde, dann würde das Reich Gottes in einem Tage auf

Fortsetzung auf Seite 9.

Editorielles.

— „Ich sage euch: Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien."

— Es gibt gewisse Dinge, die müssen unter allen Umständen gesagt oder getan werden. Das sind jene Dinge, die in Gottes Reichsplan unverrückbar festgesetzt sind.

— Wenn die von Gott dazu berufenen Personen unterlassen, die Botschaft der Erlösung mit allem Eifer auszubreiten, so werden diejenigen es tun, die dem Reiche Gottes fern stehen, obgleich sie sich dazu äußerlich bekennen.

— Was soll Gott aber mit denen anfangen, die berufen waren, sein Reich auf dieser Erde zu bauen, es jedoch versäumt haben aus Trägheit oder Furcht oder was sonst sie daran gehindert haben mag? Wenn er auch schon seinen Weinberg andern Weingärtnern zur Wartung übergibt, unberücksichtigt wird er sie nicht lassen.

— Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen; und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe" — Dieser Reinigung, um mehr Frucht zu bringen, bedürfen wir sicherlich alle, ganz gleich, wie hoch wir unsere eigene Fruchtbarkeit einschätzen mögen, aber wehe den Reben, die nicht Frucht bringen.

— Der Vater, das ist der Weingärtner, wird einen jeglichen Reben, der nicht Frucht bringt, von Jesu, dem rechten Weinstock, entfernen. Und das weitere Los dieser unfruchtbarten Reben ist: „Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen, wie ein Rebe, und verdorret, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und müssen brennen." — Man sollte denken, daß an dem „rechten Weinstock" kein Rebe unfruchtbar sei, aber die Worte Jesu belehren uns darüber anders.

— Wir wehren uns gegen eine Verbindung mit Gemeinschaften, die zum Teil die Beifügung „christliche" ohne jegliche Berechtigung tragen, und wir tun recht daran. Aber was wollen wir darauf antworten, wenn uns bewiesen werden könnte, daß wir trotz unserer hohen Stellung im Reiche Gottes weniger Früchte aufzuweisen imstande sind, denn sie, die doch eigentlich zu den geistlich Toten gehören?

— Der Herr will durch seine Kinder arbeiten, nicht durch Fremde; wenn aber seine Kinder es verschmähen, ihres Vaters Sache zu treiben, so ist er nicht an sie gebunden oder gar gezwungen, sein Werk im Stich zu lassen: Er kann die „Steine" zum „schreien" bringen; geistlich Tote werden sich's zur Aufgabe machen, das Evangelium in der ganzen Welt zu verbreiten, und es wird gelingen, trotzdem sie menschliche Mittel anwenden und in ihrer Arbeit menschliche Ziele verfolgen.

— Manche Eltern suchen, ihre Kinder für den Beruf zu interessieren und sie für denselben zu erziehen, den sie, die Eltern, sich selbst gewählt haben. Ein Farmer möchte z. B. gerne seine Farm seinem Sohn hinterlassen und ist bestrebt ihn die Wichtigkeit und den Wert der Beschäftigung auf der Farm einsehen zu lehren. Der Farmer zieht den Sohn zu jeder Arbeit heran, damit derselbe mit den Einzelheiten derselben bekannt werde, sie richtig tun lerne und Lust und Liebe dazu bekomme. Er könnte die Arbeit vielleicht erfolgreicher von einem fremden, gemieteten Manne getan bekommen als von dem noch ungeschickten Sohne, aber er sieht nicht auf den augenblicklichen Vorteil, sondern auf die Erreichung seines Zieles, seinen Sohn als Nachfolger auf seiner Farm zu sehen. — Gott kann seine Ziele erreichen ohne seine zur Arbeit unwilligen Kinder, und würde sich nicht lange mit ihnen plagen, wenn er nicht in ihnen seine Kinder sähe, deren Wohl ihm am Herzen liegt und welches darin besteht, daß sie in dem sind, was ihres Vaters ist. Darum hat er Geduld mit ihnen, ermutigt, ermahnt und straft, ob er sie vielleicht bewegen könnte, die Augen zu öffnen und ihr Heil zu erkennen und die hohe Ehre, ihres Vaters Aufträge auszurichten. Weigern sich seine Kinder jedoch und wollen nicht, so läßt er andern seine Arbeit tun, die nicht mit ihm verwandt sind, die auch kein Interesse für seine Sache haben, von denen er solches auch gar nicht erwartet, weil sie nur Mietlinge und nicht Kinder sind.

— Wir warteten lange auf mehr Nachrichten über die Tätigkeit des Hilfswerkes „Christenpflicht" in Deutschland. Heute haben wir zwei Briefe von Br. M. Horsch. Der erste, vom 16. März ist lange unterwegs gewesen, während der zweite nur kurze Zeit gebraucht hat, herüber zu kommen. Im ersten Brief schreibt Br. Horsch: „Schw. L. Bühler hat bis jetzt in Ingolstadt und Würzburg rund 5,000 Mark verteilt. Außerdem haben wir zum Transport und Kleidung von Wiener Kindern 1,500 Mark gegeben. Wir mußten bisher sparen, weil wir nicht viel Mittel in Händen hatten; durch Eure letzte große Sendung sind wir nun in der Lage, nicht nur kräftiger zu helfen, sondern auch die Arbeit bedeutend auszudehnen und zwar auf München, Augsburg und Erzgebirge. Wir können dazu zwei Missionare, die bis vor Kurzem in Afrika waren, und zwei Schwestern aus unserer Gemeinde, die sich freiwillig gemeldet haben, anstellen. Die Not ist groß und wird täglich größer. Durch die gegenwärtigen politischen Unruhen wird die Not nicht gelindert. — Wir vertrauen auf den Herrn, er wird uns helfen, auch durch Euch. Mit brüderlichen Grüßen, Deutsche Mennonitische Volkshilfe „Christenpflicht", M. Horsch." Soweit der Brief. Der andere, oben erwähnte Brief ist länger und erscheint auf einer anderen Stelle dieser Nummer. Ebenso findet sich in dieser Nummer ein kurzer Bericht von Schw. L. Bühler, die zu Anfang dieses Briefes erwähnt wurde. Wir danken Gott, daß unsere Gaben für diesen Zweck gut angewendet werden, und die Gelegenheit, welche die Verteilung der Gaben bietet, benutzt wird, den Empfangenden von der großen Gabe zu erzählen, welche Gott in seiner großen Liebe ihnen anbietet. Möchten viele aus dieser Arbeit Ewigkeitsgewinn ziehen!

— Alles ist mit den jetzt herrschenden hohen Preisen unzufrieden, wenn man sie zahlen soll, während doch jedermann darnach strebt, den höchsten Preis für das zu erhalten, den er bekommen kann. Die Nahrungsmittel steigen immerfort, und die ganze Welt jammert deswegen als über ein großes Unglück und Unrecht, und doch fürchtet alle Welt auch wieder, daß die Preise auf ihren frühern Stand herabgehen möchten. Es ist zwar niemand in Sorge, daß in kurzem die Waren, welche er kaufen muß, zu billig sein werden; aber was er zu verkaufen hat, möchte niemand unter den jetzigen Preisen verkaufen.

— Wenn die Zeitungen immer die Wahrheit berichten, oder wenn sie es wenigstens in diesem Fall tun, dann haben wir eine Erklärung dafür, wie es möglich ist, daß wir im gesegneten Amerika so hohe Preise zahlen müssen für Nahrungsmittel, die hier im Ueberfluß gezogen werden. „In Chicago," so wird berichtet, „wurde entdeckt, daß, während die Produktenhändler beispiellose Preise für Kartoffeln fordern und vorgeben, daß infolge des Bahnstreiks Mangel an Kartoffeln eingetreten sei, 85 Bahnwagenladungen Kartoffeln daselbst seit dem 2. April auf Seitengeleisen gehalten worden sind, um die Preise nicht sinken zu lassen." — Dieselbe Zeitung fügt den Lesern zum Trost und Genugtuung hinzu, daß die Bundesregierung sich mit der Angelegenheit beschäftigen wird.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Reedley, California, den 22. April. Geschwister John Dycks und die Schwestern Lena Höppner und Tina Kornelsen gedenken morgen ihre Reise nach China von San Francisco anzutreten. Grüßend, H. P. Richert, Box 321.

(Wir haben der Lektionshefte wegen nachgefragt. Ed.)

Reinland, Manitoba, den 23. April. Einen Gruß an Editor und Leser. Die Leute fangen schon an, hin und wieder zu säen, aber auf vielen Stellen ist es noch zu naß, und es hat gestern auch noch ein wenig geregnet. Der Gesundheitszustand ist gegenwärtig gut. A. J. Giesbrecht.

Littlefield, Texas, den 25. April. Es ist hier eine Zeitlang trocken gewesen und für diese Jahreszeit ungewöhnlich kalt. Doch seit einigen Tagen ist es bewölkt und neblig. Wir hoffen auf baldigen Regen. C. W. Töws. (Die Zahlung für Peter B. Löwen haben wir richtig erhalten und werden das Datum entsprechend ändern. Danke. Ed.)

Br. H. F. Kröker, Dubois, Idaho, schreibt: „Weil wir hier ganz allein wohnen, keine Geschwister in der Nähe sind, daß wir am Sonntag könnten zur Versammlung gehen, so wollen wir nach Dallas, Oregon, ziehen. Bitte, also die Adresse auf der Rundschau und Jugendfreund zu änders! (Das wird gern besorgt werden. — Gottes Segen zum Umzug! Ed.)

Wymark, Box 53, Wymark, Sask., den 23. April. Einen Gruß der Liebe zuvor. Das Wetter ist schön, und der Schnee bald alle fort. Gesund sind wir noch alle und wünschen dasselbe dem Editor und allen Lesern auch. Mit Gruß, Peter Dyck.

Henderson, Nebraska, den 26. April. Gruß zuvor! Das Wetter ist hier noch immer kalt. Es regnet viel, weshalb wenig anzufangen ist, es ist zu naß. Der Winterweizen sieht gut, auch der Hafer kommt gut. Der alte Onkel Weber starb Samstag 7 Uhr abends. Er soll morgen begraben werden. C. Peters.

Lost River, Saskatchewan, den 21. April. Werter Editor. Von hier ist zu berichten, daß der Gesundheitszustand befriedigend, aber der Weg nicht auf's beste ist. Auf vielen Stellen ist es sehr kotig, auf andern wieder ist viel Wasser und auf noch andern Stellen ist noch Schnee. Nun, dann denke ich, werden die Rundschauleser sehen können, wie weit wir mit der Saatzeit sind. Von dem Lande ist der Schnee doch ziemlich alle weg. Die Wegearbeit geht schon vonstatten, jedoch nur im Walde. Bei David Hieberts soll es morgen Hochzeit geben. Der Bräutigam ist der Junggesell Bernhard Höppner, die Braut Katharina Hiebert. Wünsche eine fröhliche Hoffnung und dem jungen Paar Glück und Segen. Gruß an Editor und Leser . Euer Mitpilger H. H. Neufeld.

Post Hepburn, Saskatchewan, den 18. April. Werter Editor! Wir sind, Gott sei Dank, gesund, welches ich allen in der Nähe und Ferne auch wünsche. Will denn von etlichen Sterbefällen berichten. Hier am Südfluß starb eine Frau Abraham Harder sehr plötzlich. Auch starb unser Schwager Abram Buller im Alter von 74 Jahren, nachdem er drei Monate kränklich gewesen war. Dann starb Frau Diedrich Neufeld im Alter von ungefähr 33 Jahren. Sie war eine Helena, geborne Sawatzky. Sie hat acht Kinder hinterlassen. Ich fühle immer mit solchen Waisen mit, denn ich war von 11 Jahren vaterlos. — Gestern wohnten wir einem Verlobungsfest bei. Die Braut war Tina Reddekopp, Schönwiese, der Bräutigam Peter Hübert, Grünthal. So wechselt Freude und Leid bis auch wir am Ziel sind. Gebe Gott, daß wir das rechte Ziel erreichen. Schwester Doell ist ziemlich leidend, so auch Schwester Franz Enns. Gebe Gott, daß sie wieder gesund werden. Gruß an alle, die sich unser erinnern. Sarah und Abraham Reimer.

Wachet, stehet im Glauben, seid männlich, und seid stark!

Eine Bitte um Auskunft!

Ich bitte Euch, Onkel M. B. Fast, California, mir mitzuteilen, ob Ihr bei Eurem Besuch in Sibirien in Silberfeld mit einem Manne namens Kornelius Reimer gesprochen habt. Dann bitte, berichtet uns! Oder habt Ihr seine Adresse mitgebracht? dann, bitte, schickt sie uns durch die Rundschau, wofür wir voraus danken. Abraham und Sara Reimer, Post Hepburn, Saskatchewan.

Todesanzeige.

Dieses diene allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß meine Frau am 5. April d. J. gestorben ist im Alter von 41 Jahren, sechs Monaten nach 18 Tage schwerer Krankheit. Ihre Eltern Wilhelm Harders von Manitoba kamen noch an ihr Krankenbett, und etliche Geschwister kamen von Manitoba zum Begräbnis. Die Begräbnisfeier fand in unserm Hause am Freitagll den 9. April, statt und wurde geleitet von Rev. P. J. Dyck. Die Leiche wurde zu ihrer letzten Ruhestätte auf den in der Nähe befindlichen Begräbnisplatz gebracht. Sie hinterläßt, ihren frühen Abschied zu betrauern, ihren liebenden Gatten mit neun Kindern, wovon das Jüngste nur 18 Tage alt war.

Bernhard Dyck.

Lebensbeschreibung.

Buhler, Kansas, den 26. April.

Unsere liebe Mutter Elisabeth, geborne Penner, wurde geboren den 23. September 1842 in Südrußland im Dorfe Großweide. Hier ist sie aufgewachsen und hat ihre Jugendjahre hier verlebt. Im Jahre 1863, den 15. November trat sie in den Ehestand mit Cornelius Fröse, unserm verstorbenen Vater. Von Großweide zogen die Eltern nach Elisabeththal, wo Vater mehrere Jahre als Schullehrer gedient hat.

Im Jahre 1875 zogen die Eltern samt vielen andern nach Amerika und siedelten hier in Reno Co. auf der Farm östlich von Buhler an, wo sie denn auch ihr Leben beschlossen haben.

In den ersten Jahren hier in Amerika wurden die Eltern von Rev. Bernhard Buhler auf den Glauben getauft. Diesen Glauben, daß Jesus Christus unser einziger Erlöser ist, hat der Vater im Tode mitgenommen, — auch war das der Trost der Mutter.

Unsere liebe Mutter fand oft viel Segen im Worte Gottes, besonders hat sie sich in den letzten Jahren oft am Worte Gottes erquickt und sich damit beschäftigt. Nachdem unser Vater vor achtzehn Jahren starb, wohnte die Mutter somehr mit ihren Kindern oder war bei ihnen. In den letzten sieben Jahren ist sie oft krank gewesen. Auch Altersschwächen kamen oft zum Vorschein. In den letzten Jahren bekam sie noch ein böses Geschwür, welches als Krebs erkannt wurde und ihr viel Bedenken machte, aber nur wenig Schmerzen verursachte. Am 3. April wurde sie wieder krank und bekam noch die Gesichtsrose dabei. Vier Tage war sie dann schwer krank, so daß das Sprechen nicht mehr gehen wollte, hatte aber keine Schmerzen. Mittwoch, den 7ten, halb drei Uhr nachmittag kam auch der Ruf für sie, heimzukommen. Sie war Mutter über 9 Kinder — alle am Leben —, 37 Großkinder, 14 Urgroßkinder. Drei Großkinder und zwei Urgroßkinder sind ihr im Tode vorangegangen. Alt ist sie geworden 77 Jahre, sechs Monate und vier Tage.

Wir fühlen den Verlust der lieben Mutter trotzdem wir ihr die ewige Ruhe wünschen, die ihr zuteil geworden ist.

Die Familie.

Fortsetzung von Seite 7.

Erden kommen! In anderen Worten: Wenn man alle die Reichen, ja besonders die Millionäre und Multi-Millionäre irgendwie bewegen könnte, daß sie ihr Geld der innerkirchlichen Weltbewegung vermachen würden, dann wäre die Welt bald bekehrt! —

„Sobald das Geld im Kästlein klingt,
Die Seele in den Himmel springt!“

So war es und ist auch noch heute teilweise in der katholischen Kirche, wo Priester und Beichtkasten mit gutem Gelde versorgt werden müssen. Der Predigerberuf in unsren protestantischen Kirchen artet heute auch schon mehr und mehr in ein Geschäft aus. Junge Leute wählen sich mitunter diese „Beschäftigung“, weil sie denken, sie bekommen Ehre und Ansehen von den Menschen und obendrein noch ein gutes Butterbrot. Haben sie dann erst eine Gemeinde zu bedienen, dann fehlt oft die Freudigkeit von beiden Seiten, und die Gemeinde sowohl als auch der Prediger seufzt und stöhnt unter einer schweren Bürde. Was jetzt?

Bis vor Kurzem waren es nur die Eisenbahn-Arbeiter, die Leute in den Kohlengruben und die Arbeiter in den verschiedenen Fabriken, welche sich vereinigten und dann zwangmäßig Lohnerhöhung forderten. Heute vereinigen sich viele Prediger und andere Reichsgottesarbeiter und drohen sehr „höflich und bescheiden“, an den „Streik“ zu gehen wegen zu geringem Lohn! Und die innerkirchliche Weltbewegung wird jetzt zum Deckmantel gebraucht, um diese Lohnerhöhung systematisch herbeizuführen! Recht nett! Nicht wahr?

Diese grosßartigen Geldsummen sollen dann ohne Zweifel jährlich oder öfter durch eine Art Zwangs-Methode aus den Taschen der Menschen herausgepreßt werden, — etwa so, wie man es so erfolgreich mit dem Aufzwingen der „Liberty-Bonds“ während des Krieges verstand. Später mag es auch auf die Taxen gelegt werden, so daß nicht nur Kriegsteuer, sondern auch Kirchensteuer zu zahlen sein wird. Und damit soll dann die Welt „gerettet“ werden!

O, ihr lieben Prediger-Brüder in der Nähe und Ferne, lasset uns aufwachen! Es ruht eine riesige Verantwortung auf unseren Schultern, ja auf unserem Herzen! Der Herr hat uns Seine Sache anvertraut. Nehmen wir Stellung? Warnen wir unsere anvertrauten Gemeindeglie-

der vor dem Abfall, der uns bevorsteht? Sind wir fertig für das Schlimmste, was uns hier auf Erden dafür treffen kann? Lasset uns alle Matthäus, Kapitel 24, betend durchlesen. Lasset uns alle, — nicht nur Prediger, sondern alle Kinder Gottes wachen und beten, daß wir nicht in Anfechtung fallen! Amen.

Vom mennonitischen Hilfswerk in Deutschland.

Liebe Geschwister in dem Herrn! Will Euch nun Einiges aus meiner Arbeit an den Armen hier in Würzburg mitteilen.

Da ist zuerst aus unserer Gemeinde eine Schwester schon 6 Monate krank im Bett. Ihr Mann hat bloß zwei Arbeitstage in der Woche und ihre Tochter hat mit der Pflege und Hausarbeit vollständig zu tun. Dann eine andere Schwester ist nervenkrank; sie wurde schließlich so unruhig, daß sie in die Anstalt gebracht werden mußte. Ihr Mann meint, vielleicht bekommt sie einen halben Freiplatz. Habe beiden etwas gegeben. Dann die vielen andern Armen, Kranken, Alten und Schwachen. Ich kann sie wirklich nicht alle hier nennen. Nur einige möchte ich erwähnen. Da kam ich zu einer alten, kranken Frau, die bekam nichts als 30 Mark Armenunterstützung. Ich gab ihr etwas, machte auch ein Gesuch um Aufbesserung der Unterstützung. Habe ihr schon einige Mal geholfen und da sie das schwere Brot nicht essen kann, habe ich auch etwas Zwieback gekauft. Eine andere Frau hat Herz- und Lungenerweiterung schon 4 Monat und ein Kindchen von 4 Monaten. Sie weinte bittere Tränen um ihr Kind. Sie wird wohl fühlen, daß sie nicht mehr gesund wird. Ich wies sie zu Gott hin, der der Waisen Vater ist und auch für ihr Kind sorgen wird.

Nun noch eins. Eine Frau ist lungenleidend„ hat 4 Kinder, das älteste ist 9 Jahre alt, der Vater ist gestorben. Sie soll dieses Jahr wieder nach Lahr in die Heilanstalt, aber, sagt sie, ich kann mir nichts kaufen und mit verflickten Kleidern kann ich nicht gehen. Ich werde mit den Schwestern beraten, und sorgen, daß sie hingehen kann.

Alle sind so froh und dankbar und wünschen allen lieben Gebern ein herzliches „Vergelts Gott".

Wenn die Armen mir dann ihre Not klagen, habe ich die gute Gelegenheit, sie auf den Herrn hinzuweisen, wie Er oft ganz unverhofft mit Seiner Hilfe erscheint. Besonders jetzt in der Leidenszeit kann ich die Leute zum lieben Heiland hinweisen, und den Samen des Wortes Gottes mit den irdischen Gaben austeilen. Gebe Gott, daß manches Körnlein aufgehen und Frucht tragen möchte zu Seiner Ehre und zum ewigen Heil mancher Seelen.

Nun liebe Geschwister, nehmt auch von mir im Namen der Armen herzlichen Dank. Möge Gott Euch reichlich segnen nach Seele und Leib!

Seid alle Gott befohlen und in der Liebe Jesu gegrüßt von Eurer geringen Schwester in dem Herrn,

Lena Bühler.

Vereinigte Staaten

California.

Dinuba, California, den 1. April. Wie aus dem Norden Berichte kommen von Schnee und Kälte, so kann ich auch von hier berichten. Wir haben viel Regen bekommen und nach dem auch Schnee auf den Bergen, den wir sehen können. Das machte es vorgestern des Morgens recht kühl für mich an den Fingern. Da es endlich pflugrecht geworden ist, so ist wohl jedermann emsig am Pflügen. Das Unkraut ist von zwei bis vier Fuß hoch.

A. H. Koop, Chinook, Montana, frägt in No. 12, wie es mir geht, und er wünscht mir die ewige Ruhe. Die haben mir schon viele längst gewünscht, und wenn die Zeit für mich kommt, so hoffe ich, mit Freude von hier abzuscheiden. Nun, Koop's Brief ist auf dem Wege.

Wenn noch jemand von den Lesern wissen möchte, wie es mir geht, so möchte ich einiges geben. Ich fühle mich leidlich gesund. Viel neue und teure Sachen wollte ich nicht anschaffen. So habe ich eine „Carriage" für einen Dollar und einen Pflug für einen Dollar und ein Viertel gekauft. Ist gut. Dann war auf einer Versteigerung eine galante Stute, acht Jahre alt und fünfzehnhundert Pfund schwer für $65.00. Ich wollte nicht so hoch gehen, aber was half es denn zu, und mit siebenundsechzig Dollar (etwas unklar im Copy. Ed.) Dann war sie wie wild, hat mich gebissen und ausgeschlagen. Das Anspannen mußte mit Vorsicht geschehen. Mit dem leichten Wagen ist sie gegangen, als ob Feuer hinter ihr wäre, aber den achtzölligen Pflug hat sie gar nicht gezogen. Da war ich Alter wieder in der Patsche, aber ich habe noch immer sagen können: Gott sei Dank, daß es nicht schlimmer ist. Ich habe jetzt junge Leutlein bei mir wohnen. Der Mann will für mich Arbeit tun. Wir haben sie „bei Gang" bekommen, und ich würde jetzt nicht $150.00 nehmen. Nun kostet aber Heu von $40.00 bis $48.00 die Tonne. Dann habe ich in meinem Weingarten eine Art Wicken, welche gutes Heu macht. Ein Nachbar ließ mir vier Fuß hohen wilden Hafer in seinem Zitronengarten haben, und da ich die Handsense noch nicht vergessen habe, so habe ich mir gute zwei Tonnen Heu gemacht (mehr wie ich dem Mann an dem Pflug gab). Das hat mich sehr müde gebacht;! dann bete ich manchmal für solche, denen es schlimmer geht wie mir.

In solchem Zitronengarten ist eine herrliche Frucht, sieben bis acht bei einander und selbstverständlich ißt man sich satt.

Allen Gottes Beistand und Segen wünschend,

B. P. Wedel.

Shafter, California, den 21. April. Weil man fast alle Tage so sehr in Anspruch genommen ist, will das Schreiben nicht viel was werden. Im März gab es ja oft Regenschauer, da brauchte man nicht zu bewässern, aber seit anfangs April ist kein anderer Ausweg als fast alle Tage die Schaufel in die Hände nehmen und das Wasser lenken, daß es dahin kommt, wo es hin soll; und bricht der ganze Strom sich selbst die Bahn, dann ist es vorbei. Dann muß man zum Teich gehen und das Wasser abschützen. Die Leute bewässern zur Zeit die Kartoffeln und den Alfalfa. Der erste Schnitt Alfalfa ist eingeheimst. Wird zu $20.00 per Tonne verkauft. Es ist ein kühles Frühjahr, oft windig und frostig. Die Kartoffeln, die bewässert sind, können die Nachtfröste vertragen, aber die nicht Bewässerten haben stark gelitten. Den 10. d. M. war es ziemlich windig. Hier herum staubt es nicht der Rede wert, und doch wurde die Luft ganz staubig, daß die Sonne nachmittag den Schein verlor. Wir dachten daß der Staub von sonstwo käme.

Aelt. Luther Warren ist jetzt schon eine Zeitlang unter uns gewesen und hält sehr ernste Predigten. Eine Zeitlang war er in Bakersfield, dann in Wasco und jetzt bei uns. Das flaue, flache, halbtote Christentum besteht nimmer. Auf beiden Seiten hinken ist gar nichts. Entschieden Christo nachfolgen! Jesus sagt: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Sehr ernste Bekenntnisse wurden in diesen Versammlungen abgelegt, besonders letzten Sabbath. Das Leiden Christi wurde uns so wichtig gemacht, daß man nicht anders konnte als weinen. „Weinen möcht' ich, bitter weinen, Jesu Anblick bricht mein Herz. Der alte Bruder Luther Warren hat schon viele Seelen zu Jesu gebracht. Er ist ein Held.

Kornelius Janzens Kinder hatten das Unglück, daß, indem sie einem Mann aus dem Wege fuhren, sie mit ihrem neuen Auto umstülpten. Die Jungens hatten sich ziemlich gestoßen.

Johann R. Peters war nach J. J. Bothen gefahren und da der alte Jak. Both da am Bewässern war, war Wasser auf den Weg gelaufen. Peters fährt da hinein und versinkt. Alles mögliche wird versucht, aber sie kriegen das Auto nicht heraus. Den nächsten Tag kommt so ein großer Oeltruck und der zieht das Ding heraus. Will da jemand sagen, so schlechte Wege sind hier? Nein, hier sind gute Wege. Dies ist eine Viertel-Meile Auffahrt und nicht für ein Auto, wenn bewässert wird, aber Peters dachte nicht, daß es so schlimm werden könnte. Das waren böse Erfahrungen für ihn.

Gottlieb Strauß ist jetzt hier und beschaut sich diese Gegend.

Die alte Schwester Isaak und ihre Tochter Anna haben uns verlassen und sind nach Fresno gezogen, wo Anna Bibelarbeit tun will. Ihr feines Heim hier haben sie an Johann Brauns verrentet. Simon Peters läßt sich auf seine 40-Acker Farm einen Brunnen machen. D. D. Waldes, die kürzlich von N. Dakota herkamen, haben sich von Steinborn 8 Acker gekauft zu $500 per Acker und nicht 'mal ein Haus darauf. Dann könnten wir ja auch schon $500 per Acker fordern für unsere 20 Acker Farm. Wir haben doch einen schönen tragenden Obstgarten, paar Häuser und Hühnerstall. Ich meine $500.00 per Acker wo nichts drauf ist als nur ein Brunnen ist schon ein

bißchen teuer für diese neue Gegend. Einige Farmer fordern schon sogar $600 per Acker. Kartoffeln preisen hier auch schon $9.00 per 100 Pfund. Viel Weinstöcke sind in dieser Gegend gepflanzt worden.

Die alte Tante Helena T. Jantzen möchte gerne wissen wo ihr Sohn Heinrich sich aufhält. Sie hat schon lange Zeit nichts von ihm gehört. Wenn irgend ein Leser weiß, wo er ist, so möchte er es ihr wissen lassen. Ihre Adresse ist Shafter, Calif., aber man kann es auch durch diese Zeitung bekannt machen. Viele Farmer pflanzen die Baumwolle über und der Samen ist schrecklich teuer, schon bis $2.00 per Pfund, und dann noch fast gar nicht zu bekommen. Weil die Baumwolle letztes Jahr bis $500 per Acker gebracht hat, sind so viele Farmer, die eine gute Baumwollernte haben wollen. Ja, wenn's glückt! Das kleine Shafter bekommt eine Bank. Wird von Ziegelsteinen gebaut und ist bald fertig. Auto Hospitäler sind auch schon zwei.

Jacob Thomas.

Dinuba, California, den 22. April. Werter Editor und Leser der Rundschau! Ich will auch versuchen, in meiner Wenigkeit etwas für die werte Rundschau zu schreiben. Ich beabsichtige, wenn es mir gelingt, eine Unterhaltung mit der lieben Leserfamilie zu haben, vorausgesetzt, daß wir einen Segen davon haben werden. Es gibt ja in der Welt, wenn wir besonders einen tiefen Blick in die Verhältnisse der gegenwärtigen Dispensation tun, großartige Dinge, die sich vor unsern Augen abspielen. Sie kommen und gehen und wiederholen sich. Wenn dieses schon im Natürlichen der Fall ist, wieviel mehr in geistlicher Hinsicht.

Womit sich meine Gedanken gegenwärtig beschäftigen ist die Abhandlung zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpfe infolge der Uebertretung der Gebote Gottes. 1. Mose 4, 8 lesen wir: Da redete Kain mit seinem Bruder Habel. Denn sie hatten ja beide dem Herrn einen Dienst getan, indem sie beide ihrem Schöpfer Opfer brachten. Da nun eins angenehm, das andere verwerflich war, so entstanden in den Beiden entgegengesetzte Gefühle. Kain ergrimmte während Habel neben seinen Bruder steht, das Haupt etwas zur Erde gesenkt, und seinem Bruder geduldig zuhört. Beide sind einer harten Probe unterworfen, beide kämpfen wohl noch etliche Tage, —doch eines Tages bei der besten Gelegenheit auf dem Felde erhebt sich Kain und schlägt Abel tot, ja, schlägt ihn wirklich tot.

Nun kommt der Herr um die Sache zu untersuchen. Die erste Frage ist: „Kain, wo ist dein Bruder?" Kain sprach: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" Die zweite Frage: „Was hast du getan?" Wie ich vorher sagten, wie sich Dinge oft wiederholen in diesem Leben, so auch diese wichtige Begebenheit auf geistlichem Gebiet. Man hat diese Begebenheit von der Kanzel oft verkündigen hören, und so oft man solches wieder und wieder liest, prägt das Bild sich von neuem uns ein. O welch eine Lehre, lieber Bruder, lieber Leser! wie oft begehen wir vielleicht wissentlich oder unwissentlich, ich will nicht sagen einen Brudermord, aber ähnliche Dinge; denn es ist ja allgemein bekannt: Wer seinen Bruder hasset, ist ein Totschläger, 1. Joh. 3, 15. O ein eindrucksvoller Ausdruck: „Die Stimme deines Bruders Bluts schreiet zu mir von der Erde." Also eine mehrfache Sünde. Aber wunderbar: ehe der Herr den Kain mit dem Bann belegt, welcher der Sünde folgte, wurden ihm erst die zwei Fragen vorgelegt: Wo ist dein Bruder? und, Was hast du getan?

Lieber Leser, wollen wir nicht sobald wir ein Unrecht begehen und der Geist Gottes kommt leise und frägt uns: „Was hast du getan? Du hast dich ja an deinem Bruder sehr versündigt; denn deines Bruders Blut schreiet von der Erde," (Kain sprach: Soll ich meines Bruders Hüter sein?) — wollen wir uns nicht viel lieber dem Herrn ausliefern anstatt zu sagen: Was geht der mich an, soll ich meines Bruders Hüter sein? Lieber Leser, ich bin bald alt geworden, aber wenn ich zurückblicke auf mein vergangenes Leben, trotzdem von der Gnade Gottes getragen, so heißt es oft: Dort und da hätte es sollen besser gemacht worden sein. — Das Ende, je näher desto schneller, scheint sich zu beschleunigen, und man möchte zuletzt noch mit Hiskia sagen: „Herr, lege noch ein paar Jahre zu, um den Rest des Lebens besser für Gottes Ehre zu leben! Hiskia scheint in seiner Lage ziemlich verzagt gewesen zu sein, denn er sagte: „Ich sprach: Nun muß ich zu der Hölle Pforte einfahren, da ich gedachte noch länger zu leben."

Es scheint wirklich wahr zu sein, wie ich in mehreren Fortsetzungen gelesen habe, wie sich die Sünden wiederholen, die zur Zeit des Herannahens der Sündflut verübt wurden. Die Frage: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" entspricht demselben Zustand der Jetztzeit. Hier sind die Worte wahr: Wenn die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, so wird die Liebe in vielen erkalten.

Es sind in letzter Zeit ziemlich Sterbefälle vorgekommen. Letzte Woche wurden 8 Leichen binnen 6 Tagen aus der Todeshalle zur Grabesruhe befördert.

Unsern Kindern in Manitoba diene zur Nachricht, daß wir, Gott sei Dank, gesund sind. Wünschen ihnen dasselbe.

A. A. Töws.

Kansas.

Inman, Kansas, den 22. April 1920. Im Namen des Br. Jakob Wiens komme ich mit einer Trauerbotschaft vor die Leser, indem Schwester Elisabeth Wiens gestorben ist. Ich lasse hier ihr Lebensverzeichnis folgen, wie es ihr Gatte gegeben.

Meine liebe Gattin Elisabeth Wiens, geborne Epp, wurde geboren den 15. Dezember 1859 in Blumenort, Südrußland. Im Jahre 1879 kam sie mit ihren Eltern nach Amerika. Ihre Eltern siedelten sich in Alexanderwohl, McPherson County, Kansas, an. Am 15. August 1880 wurde sie von Aeltester Jakob Buller getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Den 7. März 1882 reichte sie mir die Hand zum heiligen Ehestande, welcher den 16. April 1920, um 3 Uhr nachmittags zum Abschluß kam. Wir haben also im Ehestand gelebt 38 Jahre, 1 Monat und 9 Tage. Der Herr ist mit uns gewesen, denn wir sind oft in schwere und dunkle Tage gekommen, die wir nicht verstehen konnten, haben aber dem Herrn auch dafür danken gelernt, und er ließ uns wieder froh werden. Vier Jahre zurück zog sie sich auf einer Besuchsreise in Oklahoma Blutvergiftung zu und fing an zu kränkeln, welches in Zuckerkrankheit überging, mit vielen Geschwüren und Karbunkeln; wurde aber wieder etwas besser, so daß sie anno 1918 ausgangs Oktober, als wir alle an der Flu erkrankten, uns noch bedienen konnte. Zwischen Weihnachten und Neujahr wurde sie wieder krank und mußte ins Bett. Besonders schwer wurde es zu Ostern 1919. Ja, es muß erfahren werden, um es verstehen zu können, doch mit Gottes Hilfe und der Geschicktheit des Dr. Enns kam sie wieder zu sich, doch ihr Augenlicht, welches schon vorher geschwächt war, wurde dunkel, sie konnte aber Tag und Nacht und manche Gegenstände unterscheiden. Sie wurde dann wieder etwas besser, so daß wir letzten Herbst noch zusammen unsere Kinder hier in der Nähe besuchen konnten. Anfangs April 1920 fühlte sie wieder schwächer. Den 10. April blieb sie im Bett und den 13. April verlor sie ihre Sprache, wohl durch Schlag, und hat viel gelitten bis am 16. April um drei Uhr nachmittags ihre Erlösungsstunde schlug. Sie hat zwölf Kinder geboren: vier Söhne und acht Töchter, von denen ihr zwei Töchter in die Ewigkeit vorangegangen sind. Großmutter wurde sie über 16 Kinder, von denen zwei gestorben sind. Sie ist alt geworden 60 Jahre, 4 Monate und 1 Tag. Sie hinterläßt ihren alten Vater, fünf Brüder, drei Schwestern, ihren Gatten, zehn Kinder und 14 Großkinder, die ihren Tod betrauern, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern die sich auf ein frohes Wiedersehen freuen dort in der seligen Ewigkeit. Zum Schluß sei noch erwähnt, daß sie im Geiste in ihrem schweren Leiden alle Geschwister, Verwandte, Bekannte und Nachbarn besuchte und nachsuchte, ob noch etwas wäre ins Reine zu bringen, und dann froh und glücklich wurde, wenn sie Besuch und Trost bekam. Wir danken noch in ihrem Namen dafür. Die trauernde Familie,

Jakob Wiens und Kinder.

Folgende Personen sind schwer krank: Hein. A. Wiens, Frau Peter Lepp, Gerhard Walls beide und Abr. A. Wiens. Letzterer wird wohl bald auf können.

Das Wetter ist schön, aber oft windig.

Letzten Sonntag abend waren Geschwister Gerh. Thiessens von Meade hier in unsrer Kirche. Sie sind auf dem Wege nach China.

Montag abend war Mininger von Kansas City in unserer Kirche. Er hat unsre Brüder in Leavenworth während des Krieges oft besucht.

Br. Jakob B. Wiebe ist auch unter uns. Er sucht, Leute zu interessieren für Ochiltree, Texas, denn sie wohnen schon drei Jahre dort. Mit Gruß,

John J. Pauls.

Minnesota.

Bingham Lake, Minnesota, den 26. April. Br. Wiens! Wünschen Dir und allen Rundschaulesern Gottes reichen Segen zum Gruß. Will versuchen, etwas von hier für das Blatt zu schreiben. Wir hatten hier Mittwoch ein Begräbnis, nämlich unser Nachbar John Henderson erlag seinem Krebsleiden, an dem er über ein Jahr lang litt. Es war ein sonderbares Begräbnis bei alledem, daß er ein Bankier war und vielen armen Leuten ausgeholfen hat. Aber es scheint so, als wenn er nicht viel Anziehendes hatte, denn es waren nur Wenige auf seinem Begräbnis. Da er ein reicher Mann war, kann man wieder sehen, daß der Reichtum damit nichts zu tun hat, wenn wir nicht freundschaftlich sind. So war es auch mit diesem reichen Mann. Aber er hat bei alledem seine Gnadenzeit gut ausgekauft; gleich als er wußte, daß er Magenkrebs hatte, hat er sich vorbereitet und zwischen sich und Gott alles gutgemacht, so daß er einen offenen Weg hatte, selig zu sterben. Ich habe ihn oft besucht und über vieles mit ihm gesprochen. Ich war Sonntagmorgen noch bei ihm, dann sagte er: Meine Zeit ist da, ich werde bald gehen. Lebe so, daß wir uns dort treffen werden — und die Nacht hatte er noch zu seiner Frau gesagt, sie sollte ihm noch eine Stelle aus der Bibel vorlesen. Aber weil seine Stimme schon schwach war, und sie es nicht gut verstehen konnte, hat er dann gesagt: „Laß nur, lies noch Psl. 23, denn meine Zeit ist kurz," und dann ist er gestorben.

Hier ist ein anderes Bild: Ich hörte neulich, wie sich ein Vater und seine Tochter über etwas stritten, und es kam zu einem heftigen Wortwechsel. Da sagte der Vater zu der Tochter: „Du gehst doch zur Hölle." — „Na," sagte die Tochter, „wenn ich dann nur eher da wäre als Du, daß ich kann Holz und Kohlen zusammentragen und gutes Feuer machen für dich, daß es dir auch heiß genug sein wird, wenn du hinkommst."

Wo will solches hin! Ich glaube, solches ist die Frucht vom nach all den Vergnügungen gehen, von der Kirche fern bleiben und in keiner Bibel lesen. O, es ist traurig, wenn man das Leben der Leute in der Stadt so betrachtet, besonders der Amerikaner. Sie nehmen ihr Leben so leicht; es sieht so, als geben sie gar nichts darum. Wie will solche Seele noch vor Gott bestehen?

Vom Wetter wäre zu berichten, daß es nicht aufs beste ist, denn es ist noch immer kalt und viel Regen, dazu so, daß es mit der Saatzeit nur langsam geht. Es wird wieder mit allem spät werden, besonders wo es an Arbeitskraft fehlt, da drängt es sich auf.

Wenn Vetter Klaas Friesen, Waldeck, Saskatchewan, die Rundschau liest, und Dir dies sollte zu Gesichte kommen, dann schreibe uns 'mal einen langen Brief; auch ihr andern Vetter tut es, bitte!

F. W. Siebert.

Canada.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 24. April. Gottes Wege sind unerforschlich, Röm. 11, 33. Es ist unbegreiflich wie er regieret. Psl. 147, 5.

Mit Bangen sahen wir dem Frühjahr entgegen, eingedenk des vielen Wassers vor 4 Jahren; Schnee hatten wir sehr viel und der war auch sehr wasserreich, so daß die Niedrigwohnenden für uns zu sehen in Gefahr waren umschwemmt, wenn nicht noch überschwemmt zu werden, wodurch dann manches Unangenehme entsteht.

Der große Verlust an Brücken vor vier Jahren, wo hier in unserer Nähe vier so von 75 bis 100 Yard lange Brücken weggerissen wurden (jede Meile eine), veranlaßte die Munizipalität, Vorsicht zu gebrauchen. Es wurden solche Brücken, die nicht mehr sehr widerstandsfähig waren, aufgerissen, um doch wenigstens das Holz zu sichern. Und mit den letzten Tagen im März kam auch das, teils sehr ersehnte, teils gefürchtete Tauwetter. Die Sonne machte ihr Recht geltend und der Schnee schmolz zusammen, das Wasser vom Lande sammelte sich langsam in den Abzugskanälen. Doch von den mehr stromabwärts Wohnenden wurde öfter über Telephon gefragt: Ist das Wasser schon bis euch? oder: Bis wo ist das Wasser schon? Und wir gaben zur Antwort, es sammelt sich langsam vom Lande, aber das eigentliche Wasser kommt noch nicht.

So ging's mehrere Tage bis sich dasselbe langsam überall durchgewunden, so daß es freien Lauf hatte, und dann fing's an, bei starkem Nordwestwind zu frieren, so daß das Eis noch wieder stark genug wurde um überfahren zu können. Auch der Schnee war noch lange nicht weg, aber der ist so mit der Zeit von Frost, Wind und auch durch die warmen Sonnenstrahlen verschwunden, wobei das Wasser, anstatt zu, abnahm, und niemand hat des Wassers wegen Not gelitten. Es scheint dies so ganz natürlich und jetzt für uns auch sehr begreiflich, wenn wir's vorher auch fast nicht fassen konnten, daß es so gehen könnte. Aber es ist der Herr, der dieses so weislich geordnet. Ihm gebührt die Ehre und der Dank dafür!

Gegenwärtig haben wir „Aprilwetter": Sonnenschein, Regen, Windstille und Sturm wechseln manchmal in 10 Minuten ab, doch ist es jetzt soweit, wenn's des Herrn Wille ist, daß wir nächste Woche mit der Saatzeit beginnen.

Der Gesundheitszustand läßt manchen Orts zu wünschen übrig. In der Stadt Altona liegt zur Zeit die junge Schw. Peter E. Braun schwer krank, von andern Stellen hört man ,daß das Scharlachfieber noch im Umzuge ist und es sind auch schon mehrere gestorben.

Wir, mit unsern zerstreut wohnenden Kindern hier, sind, soviel uns bekannt, alle, dem Herrn sei Dank, gesund. Auch unsere alte Mutter ist nach ihrer Art gesund und wohlauf, freut sich der schönen Pflege und der heiteren Gesellschaft ihrer Großtochter Susie B. Epp, welche sie beinahe 4 Jahre schon um sich hat und die ihr besonders in der letzten Zeit eine manche Stunde verkürzt und versüßt durch ihren schönen Gesang mit Orgelton begleitet. Bei Geschw. F. F. Siemens, Winkler, scheint der Herr ein besonderes Kreuz aufgelegt zu haben, indem ihr ältester Sohn Franz seit Weihnachten mehr oder weniger gelitten. Vor 2 Wochen unternahm er auf Anraten vom Doktor, eine Reise nach dem Süden (California war wohl sein Ziel), ob er über die Grenze gekommen, haben wir noch nicht gehört. Allen Lieben ein kindliches Vertrauen auf des Herrn Verheißungen und einen unerschütterlichen Glauben an die Erfüllung derselben, wünscht in Liebe grüßend

Maria Epp.

Kleefeld, Manitoba, Sonntag, den 11. April 1920 starb unser lieber Bruder Johann Isaak im Altenheim im Alter von 83 Jahren, fünf Monaten und fünfzehn Tagen. Er ist geboren 1836, den 26. Oktober im Dorfe Altonau, Südrußland, unserm alten Vaterlande.

1840 zogen unsere Eltern nach Blumstein, wo sie zwölf Jahre gewohnt haben und dann, 1852 im Dorfe Schönau Land kauften. Hier verlebte unser Bruder seine Jugendzeit vom 15. bis ins dreißigste Lebensjahr. Er verheiratete sich dann mit Elisabeth, geborne Wiebe, im Jahre 1856 den 12. Mai (ein Jahr und drei Monate nach dem Tode unsers Vaters, der ebenfalls ein Johann Isaak war).

1866 zog unser Bruder Johann Isaak bei 50 Meilen (oder ist es 90? — Ed.) von Schönau auf ein Landgut auf der andern Seite des Dnjepr, wo sie ihre erste irdische Heimat gründeten. Von hier wanderten sie 1874 nach Amerika und zwar nach Manitoba in Canada, wo sie die ganze Zeit, bei 45½ Jahren, hier bei Kleefeld, gewohnt haben.

In der Ehe gelebt 54 Jahre und 11 Monate. Aus dieser Ehe sind acht Kinder, 41 Großkinder und zwei Urgroßkinder am Leben; zwei Kinder und sieben Großkinder sind gestorben.

Die Begräbnisfeier wurde gehalten unter zahlreicher Beteiligung am 14. April in der Kirche zu Kleefeld.

Der Altvater Jakob sagte einst zu Pharao: „Wenig und böse ist die Zeit meiner Wallfahrt und langet weit nicht an die Lebensdauer meiner Väter." Der erste Teil dieser Aussage kann auch unserm lieben Bruder gelten. Nur selten war sein Leben „auf Rosen gebettet", und nicht oft schien ihm der Himmel heiter. Dunkle Trübsalswolken sind zuweilen über ihm ausgebrochen. Er wurde seinerzeit in schwerem Seelenleiden hin und her geworfen; harte Kämpfe und Versuchungen hat er überstehen müssen. Doch in seinen letzten Tagen hat der Herr ihm Gnadenblicke voll Hoffnungsstrahlen zuteil werden lassen, und er ist sanft entschlafen und, was wir ihm alle von Herzen gönnen, in die ewige Ruhe eingegangen. In seinem Leiden an einem wehen Fuß, und das schon seit vier Jahren, welches sich aber in letzter Zeit sehr steigerte, und woran auch der Tod Ursache

nahm, ist er sehr geduldig gewesen. Aber die Zeit seiner Lebensdauer hat die seiner Väter überschritten. Urgroßvater Philipp Isaak, geboren 1694 in Preußen und auch daselbst gestorben 1753, ist nur alt geworden fünfzig Jahre. Urgroßvater Peter Isaak, geboren 1732 in Preußen und auch daselbst gestorben 1809, alt geworden 77 Jahren. Laut mündlichen Ueberlieferungen soll der liebe Urgroßvater in einem geringen Dachstübchen in der damaligen „Napoleonsmißwirtschaft" auf eine bemitleidenswerte Weise sein Leben beschlossen haben. Seine drei Söhne Philipp, Peter und Franz Isaak, letzterer unserer Großvater, dieser geboren in Preußen 1784, gestorben in Rußland 1853 im Alter von 69 Jahren, waren noch, um den dortigen Kriegswirren zu entgehen, nach Rußland ausgewandert. Unser Vater Johann Isaak erreichte nur das 54ste Lebensjahr. — Sie sind alle hingeschieden in die wige Unendlichkeit, und mit großer Schnelligkeit eilen wir ihnen nach.

Abraham Isaak.

Manitoba.

Morden, Manitoba, den 26. April. Werter Freund Wiens! Du kannst von nun an meine Rundschau nach Morden, Manitoba, schicken, weil ich da hingezogen bin. (Werde es gern besorgen. Der Herr wolle Gnade geben zum Ortswechsel. Ed.)

Hier hat auch der bitter kalte Winter dem Frühling weichen müssen, der seinen Einzug gehalten hat. Die wenigen Singvögel jubilieren in ihrem Eifer, den Einzug zu verherrlichen. Wie ein junges Kind zwar sieht er noch nur aus; aber einige Tage schon verspürt man die Vorboten vom kommenden Sommer. Wir hatten hier in den letzten Tagen viel Nässe. Kinder jubilieren um die Wette mit allen andern Geschöpfen.

In letzter Zeit machte Br. Winter, Prediger von Oklahoma, hier Abschied und fuhr seiner Heimat zu. Angeblich soll seine l. Frau ihn benötigen, weil sie an Auszehrung leidet. Er hat uns manche herrliche Stunde bereitet und in den Abendandachten segensvolle Schriftwahrheiten verkündigt. Br. Seibel aus dem Nordakotaschen und er hielten hier manche Abende zusammen Gottesdienst.

In Morden wird schon sehr zur Saatzeit zugerüstet. Manches Stück Ackergerät ist den Farmern aufgenötigt worden vonseiten der Agenten; sie wollen ja auch gern etwas zur Aussaat beitragen. Morden kriegt immermehr ein mennonitisches Gepräge, denn es ziehen immer mehr Glaubensgenossen zur Stadt und beleben durch ihr Auftreten sichtlich das Innere der soweit noch englischen Stadt.

Am letzten Sonntage hielt Aeltester Klassen von den Oklahoma-Brüdern um sieben Uhr eine gesegnete Andacht in der hiesigen Adventistenkirche. Gott möge sein ausgestreutes Wort an den Herzen der Zuhörer segnen, damit es Frucht trage für diese Zeit und auch für die Ewigkeit.

Nun Br. Wiens, wie steht es mit der zweiten Unterstützungsreise der Brüder M. B. Fast und Neufeld, werden sie noch einmal nach Sibirien fahren, um die Sache der Armenhülfe zu leiten? (Die Brüder möchten so freundlich sein, diese Frage selbst zu beantworten. Editor.) Nebst Gruß,

P. H. Penner.

Saskatchewan.

Turnhill, Saskatchewan, den 6. April. Dem Editor und den Lesern der Rundschau den Frieden Gottes wünschend, will ich dem werten Blatt etwas auf seine Reise mitgeben. Das Wetter ist hier noch recht winterlich; es hat noch wieder etwas Schnee zum Schlittenfahren gegeben und ist noch vier bis 17 Grad unter Null. Die Ostertage waren recht kühl, so machte man den Ofen gut warm und blieb im geheizten Zimmer. Doch, es wird ja mit der Zeit auch wieder schön werden.

Weil wir in dem Blatte von überall so manches gelesen haben, auch von den Verhältnissen in Rußland, so dachte ich, ein wenig meine Ansicht zu äußern. Es ist, wenn man es so von der Seite beobachtet, als ob ein Rennen und Jagen unter die Menschen gekommen ist und viele, wohl nur um nicht hinten zu bleiben, in vollem Galopp mitlaufen. Besonders wäre es sehr schön, wenn mit der Aussendung der Missionare etwas langsamer und vorsichtiger vorgeschritten würde. Denn wie soll ein nasses Zündholz Feuer machen? Das flammt auf, doch wenn der Zündstoff abgebrannt ist, dann zischt es und verlischt, nicht wahr? So glaube ich, ist es mit Personen, die von der Begeisterung anderer mitgerissen werden; wenn sie erst allein gehen sollen, das will nichts werden. Wenn ich an Rußland denke, dann kommt mir Jakobi 1, 7 in den Sinn und ich kann nicht umhin zu glauben, daß der Herr Rußlands deutsche Christen dem Ungerechten überlassen hat, weil erst in Friedenszeiten wenige von den Deutschen daran dachten, den Armen die Botschaft vom Kreuz zu verkünden. Es waren ja nur die Knechte und Mägde. Es war ja eine Schande, wenn Besuch war, die Kinder, die der Herr den Christen anvertraut hatte, mit an denselben Tisch zu nehmen, der besonders gedeckt war. Die Kinder wurden sich selbst überlassen. So taten meine Eltern nicht, aber andere waren so vornehm. Sollte das dem lieben Heiland nicht weh tun? Nun wird ja der Heiland über alles selbst urteilen, das überlassen wir ihm. Solches alles hat ja in den einfachen Russen einen Haß keimen lassen, der nun mit voller Wucht auf die Deutschen fällt. Wenn es nun so in Gottes Ratschluß steht, was werden dann diese einzelnen Missionare dort für Frucht schaffen?

Dann sind wir aufmerksam geworden auf den Peter Unger in Philadelphia, und wir wünschten von ihm zu erfahren, ob er wohl unser gewesener Storemann ist.

Hier in unserm Kreise ist, soviel wir wissen, alles munter. Mit Gruß,

C. F. und K. Cornelsen.

(Wir alle stimmen wohl mit dem Schreiber darin überein, daß bei der Aussendung von Missionaren nach Rußland wie nach allen andern Feldern größte Vorsicht walten sollte, auch darin, daß wir in Rußland in Friedenszeiten nicht mit dem anvertrauten Pfunde so gewuchert haben, wie es unsere Pflicht war, denken aber, daß wir, nachdem wir dies erkannt haben, zwar mit Besonnenheit, aber ohne Zögern jede Gelegenheit wahrnehmen sollten, die Zeit, die uns noch zur Verfügung steht, auszukaufen. — Des Editors Eltern pflegten auch mit den Kleinsten in der „großen Stube" zu speisen, während die größern Kinder in der „Kleinen Stube" die Mahlzeiten einnahmen. Aber dies geschah nicht aus Vornehmheit der Eltern, sondern es war dort so Gebrauch, und wir Kinder fühlten uns alle ordentlich groß, wenn wieder einer von uns aus der nähern Obhut der Eltern entlassen wurde, um mit den großen Kindern in der „Kleinen Stube" zu essen. Dabei war nämlich nicht bloß das Alter entscheidend, sondern auch des Betreffenden Fähigkeit, sich selbst im Zaume zu halten und sich bei Tische ordentlich zu benehmen. Wir waren trotz der „Kleinen Stube" immer noch unter der Aufsicht der Eltern, und ein etwas lauter wie im Flüstertone gesprochenes Wort war imstande in der „Großen Stube" ein Klopfen an der Tischkante auszulösen, dessen Bedeutung uns nicht unbekannt war. Wir Kinder schätzen alle die Erziehungsmethode unserer Eltern, obgleich, nachdem wir eigene Familien haben, wir alle mit diesen zusammen an demselben Tische zu essen pflegen. Es geht damit aber so wie in allem andern; jedes Ding hat zwei Seiten. Ed.)

Aberdeen, Saskatchewan, den 22. April. Wir erhielten kürzlich einen Brief von meinem Bruder Peter J. Siemens von Omsk, Sibirien, der schon am 11. Juli 1914 abgegeben worden war. Er trägt nur 3 Stempel, eines, wo er in Rußland abgegeben worden ist, das andere ist: „Kaiserliches Postamt in Danzig." Dann das Dritte so: „Militärischerseits unter Kriegsrecht geöffnet. Danzig den 15. Dez. 1914. Leopold. Ueberwachender Offizier." Wahrscheinlich hat dieser Brief in Danzig gele-

gen während der Kriegszeit. Wer weiß, wie viel Briefe in diesen Tagen, wo der Postverkehr wieder normal wird, hier noch ankommen mögen, wo schon sehr lange auf gewartet ist.

Am Ostermontag wurde in der Kirche der M. B. Gemeinde ein freiwilliges Programm des Jugendvereins abgehalten, welches im allgemeinen Segen verlief. Am Schlusse des Programms wurde der armen, hungerleidenden Kinder in Deutschland gedacht und eine Kollekte gehoben, die zehn Dollar ergab. Dieses Geld wurde dem „Courier Relief Fund" in Regina übermittelt. Dann am Sonntag, dem 11. April, wurde eine Kollekte gehoben für eine Familie Fr. Scheidler in Zeredow, Poland, welche $16.00 ergab. Dieses Geld wurde an Kuhn in Philadelphia gesandt mit der Bemerkung, der Familie sofort Lebensmittel zu senden. Br. Scheidler ist Leiter der Baptisten Gemeinde in Zeredow, Poland, und hat auch viele unserer Mennoniten-Dörfer in Rußland bereist.

Endlich nach mehr als 6½ Monaten Winter scheint es wirklich Frühling zu werden, die Zugvögel fliegen in großen Scharen dem Norden zu. Infolge des vielen Schnees im Winter gibt es auf den niedrigen Stellen auf dem Pfluglande recht viel Wasser und wird ein mancher Acker nicht eingesät werden können, oder wenigstens nur sehr spät und dann mit Hafer.

Am 12. April kehrte bei Geschw. Heinrich P. Siemens ein Töchterchen ein, welches jedoch schon nach 8 Stunden starb. Die kleine Leiche wurde auf dem Friedhofe der M. B. Gemeinde beerdigt.

Im vorigen Sommer als die Alt-Mennoniten nach Brasilien gereist waren um dort das Land zu besehen und mit der Regierung Verhandlungen anzuknüpfen um ein Privilegium zu erhalten ähnlich wie die Mennoniten hier in Canada eins besitzen, wurde unter unserem Volke viel davon gesprochen, nach Brasilien zu ziehen; als die Delegaten jedoch nach Hause kamen, schien das Gerede langsam weniger zu werden und jetzt hört man nicht mehr viel von Brasilien. Auf meine Anfrage bei dem Brasilischen Konsul in Canada, wie weit die Sache mit den Mennoniten vorgeschritten sei, antwortete dieser, daß die Brasilische Regierung alles tue, um es den Mennoniten leicht zu machen, nach Brasilien überzusiedeln. Wegen dem Privilegium schrieb er, daß Dr. Alves De Lima von New York mir über diesen Punkt Auskunft geben werde. Nach den Büchern die ich von Brasilien erhalten habe zu urteilen, ist das doch nicht ein Land für unser Volk. Erstens würde der Wechsel des Klimas viel Krankheit bringen und dann möchte ich doch noch lieber unter englischer Regierung sein als unter der Brasilisch-Portugiesischen. Der eigentliche Grund warum die Alt-Mennoniten auswandern wollen ist, weil sie ihre Kinder seit den letzten paar Jahren zur Distrikt-Schule schicken müssen, weil in ihren Privat-Schulen in den Dörfern kein englischer Unterricht erteilt wird.

Möchte den 52 Lesern, die die Rundschau in und bei Aberdeen hat, mitteilen, daß ich jederzeit Gelder für die Rundschau in Empfang nehme.

Gerhard J. Siemens.

Aberdeen, Saskatchewan, den 19. April. L. Editor, bitte um Aufnahme dieser Zeilen!

Der Gesundheitszustand ist hier erträglich. Das Wetter ist schön, es taut sehr. Wenn es so bleibt, werden die Leute bald ackern können, und ich denke, die Farmer werden dann auch recht froh sein; wenn sie erst wieder ihren Samen ausstreuen können. Der Herr möge geben, daß sie dann auch alle emporschauen zu dem, von dem aller Segen kommt. Denn wo Gott nicht seinen Segen gibt, da kann es auch keine Frucht geben. So ist es auch mit uns Menschen, wenn wir Gottes Wort nicht bewahren in einem feinen, guten Herzen, dann kann Gott es an uns nicht segnen, und es kann folgedessen keine Frucht bringen.

Wir hatten gestern, den 18. April, einen gesegneten Tag in unserer Kirche. Es war Sonntag, und der Unterricht mit der lieben Jugend fing an. Es fanden sich sieben Seelen zu diesem Unterricht, zwei Knaben und fünf Mädchen. Darunter war auch meine liebe Schwester Agatha Dick, die sich dem Herrn hingeben will für immer.

Nun muß ich noch hinüber gehen zu meiner Schwägerin P. H. Schröder. Deinen Brief in No. 14 habe ich auch gelesen. Es freut uns sehr, daß Du einmal wieder durch die Rundschau geschrieben hast. Bitte, schreibe recht oft, denn das Lesen geht mir sehr gut, besonders vom Geschwister. Willst Du diesen Sommer auf Besuch kommen?

Viel Neuigkeiten sind von hier nicht zu berichten, und die wichtigste Neuigkeit sollte in dieser schweren Zeit die Bibel sein, d. h. sie sollte uns nicht überdrüssig werden. Wir sollten darnach hungrig sein, denn Jesus sagt selbst in Matth. 5, 6: Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.

Mit Gruß an Editor und alle Leser, Eure Mitleserin

Frau Gerhard Schröder.

Neue Holz-Triumphe.

Es ist sehr bemerkenswert, in wie vielen Beziehungen heutzutage das Holz von anderen Stoffen verdrängt wird und gleichzeitig wiederum sonstige Stoffe verdrängt — beides im Interesse größerer Wohlfeilheit. Man könnte eine lange Liste dieser beiden Klassen-Artikel vorführen; und namentlich scheint guter Grund zu der Annahme vorhanden zu sein, daß die Benutzung von Holz als Ersatzstoff kaum erst begonnen hat! Ja, es dürfte schon bald dahin kommen, daß immer nur wissenschaftliche Fachleute die Herkunft vieler gewöhnlicher Artikel zu erkennen vermögen, welche einfach aus Holz hergestellt worden sind.

Neuerdings hat man auch einen Prozeß erfunden, denselben Holzbrei, aus welchem Papier fabriziert wird, in starke glänzende Fäden zu verwandeln, die sich zu irgend einem gewünschten Gewebe vereinigen lassen. Die Verwendung solcher Gewebe zu Kleidungsstücken vollzieht sich rascher, als das Publikum in Amerika und zum Teil noch in anderen Ländern ahnt. Ganz unbewußt gewöhnen sich die meisten an hölzerne Bekleidungs-Artikel.

So fein läßt sich Holz spinnen, daß sogar Halsbinden von vorzüglicher Qualität sich aus dem hölzernen Faden machen lassen! Auch die Gewebe für irgendwelche Vollkleider brauchen durchaus nicht derb zu sein, und der gewöhnliche Kunde kann solche Kleider nicht von denen aus den bisher vorherrschenden Stoffen unterscheiden. Nichts sollte verhindern, daß derartige Kleidungsstücke unter ihrer eigenen Flagge gehen: und die Zeit mag nicht mehr fern sein, da der durchschnittliche Amerikaner sich statt eines „australischen Cheviot" oder eines „Englisch Serge Suit" direkt einen Anzug von kanadischer Blauer Pechtanne und noch einen Ueberzieher aus Weißbirke bestellt. Und hölzerne Schuhe und Sohlen sind ja nichts Neues, obwohl sie noch mehr verwollkommnet worden sind.

Der Laboratoriums-Dienst des amerikanischen Forstamtes bemüht sich auch, eine genügend starke und verhältnismäßig billige Schnur, welche an die Stelle der beim Einheimsen der Getreide-Ernten so beliebten Bindeschnur aus Sisalhanf treten könnte, aus Holzbrei zu gewinnen.

Importierte Jute, aus welcher man die amerikanischen Getreide-Säcke zu machen pflegte, ist sehr rar geworden; aber auch dafür sowie zu Tauwerk wird jetzt schon zum guten Teil Faden benutzt, welcher aus Holzbrei gesponnen worden ist, und man glaubt, daß die Ver. Staaten nötigenfalls ihren ganzen diesbezüglichen Bedarf auf solche Weise decken könnten.

Statt des mexikanischen Sisalhanfes hat man schon vor einigen Monaten einen Ersatzstoff aus den im Süden der Ver. Staaten wachsenden Palmetto-Baum empfohlen; doch scheint man zu glauben, daß der Papierbrei aus Pechtanne, in der modernsten Verarbeitung, den dankbarsten Stoff hierfür abgeben kann. Man könnte vielleicht noch andere Materialien verwenden, deren Ausbeutung aber zu kostspielig sein würde.

Jedenfalls ist jede Möglichkeit, die Ver. Staaten unabhängig vom mexikanischen Sisal-„Trust" zu machen, der im Ruf steht, zu den erbarmungslosesten Syndikaten seiner Art zu gehören, mit Freuden zu begrüßen.

Darum schämet sich Gott ihrer nicht, zu heißen ihr Gott; denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet. Hebräer 11, 16.

Die spanischen Brüder.

Von D. Alcock.

Fortsetzung.

Als Carlos etwa eine Woche später nach Sevilla zurückkehrte, fand er zu seiner großen Freude Juan bereit, geduldig und ehrlich all seine Auseinandersetzungen mit anzuhören. Auch empfand der junge Krieger die Anziehungskraft der Predigten Fray Constantinos, den er in seiner Feldmanier für einen „wackern Kameraden" erklärte. Um diese günstige Stimmung gehörig zu verwerten, las ihm Carlos Stellen aus dem Neuen Testament, erläuterte und bestätigte ihm die darin enthaltenen Wahrheiten; hatte aber natürlich Acht, seine Vorurteile zu schonen.

Im Verlauf der Zeit trat es täglich mehr hervor, wie Don Juan „die neuen Ideen" sich aneignete; und das mit weniger Schwierigkeit und innerem Kampf, als es Carlos getan. Bei ihm hatte der verbesserte Glaube nur Vorurteile, aber nicht Ueberzeugungen als Gegner. Waren jene gebrochen, so war das Uebrige leicht. Es kam ihm auch so natürlich vor, sich Carlos Führung in allem zu überlassen, was das Denken betraf.

Unendlich freute sich der zärtliche Bruder, als er endlich fand, daß er ihn nun im Stillen bei Losada als einen nach Unterweisung Verlangenden einzuführen wagen konnte.

Während dieser Zeit verfloß ihr äußeres Leben gemächlich und glücklich. Juans Verlobung mit Donna Beatriz fand unter vielen fröhlichen Festlichkeiten statt. Er hatte sie seit der Kindheit treu geliebt und liebte sie jetzt mehr als je. Seine Liebe war eine tiefe, lebenslange Leidenschaft, kein überwältigender Aufruhr seiner Phantasie — so daß er nicht um sie jedes andre Band vergaß, gegen jeden andern Eindruck unempfindlich war; sie erhob vielmehr und sänftigte zugleich sein ganzes Wesen. Er hatte deshalb nicht weniger, sondern noch mehr Sinn für alle anregenden und veredelnden Einflüsse, die ihm nahe gebracht wurden.

Carlos bemerkte an Donna Beatriz eine erstaunliche Veränderung, die ihn um so deutlicher fühlen ließ, wie groß sein Irrtum gewesen wäre, hätte er ihre passive, kindliche Dankbarkeit gegen einen, der sie auszeichnete und ihr schmeichelte, für die wahre tiefe Liebe eines Frauenherzens gehalten. Donna Beatriz war jetzt kein bloßes Kind mehr. Am Verlobungstag ging ein stolzes, schönes Weib am Arm seines Bruders und schaute wie eine Königin in Blick und Haltung auf die versammelte Familie. Ihre Wange glühte hochrot, wie die Rose von Damaskus, ihre großen, dunkeln Augen strahlten von Leidenschaft und Glück. Carlos verglich sie in Gedanken mit der schönen feingeschnittenen Alabasterlampe, die auf dem eingelegten Mitteltisch in seiner Tante Empfangszimmer stand. Die Liebe bewirkte in Beatriz eine ähnliche Veränderung, wie das Licht in der Lampe; so weiß, so bleich und kalt vorher, wurde sie plötzlich durchschimmert und verklärt von so warmem, schönen Farbenglanz, daß die Abendwolken sie darum beneiden konnten.

Es folgte nun rasch die Verlobung der Donna Sancha mit Don Beltran Vivarez. Auch dem Don Balthasar gelang es, den ersehnten Posten bei der Verwaltungsbehörde zu bekommen, und zu seiner großen Befriedigung die Ehren und Einkünfte eines „empleado" zu genießen. Was das Glück der Familie noch krönte, war die Geburt eines Erben, eines Sohnes der Donna Inez; und selbst Gonsalvo, den wir nicht übergehen wollen, fand seine Gesundheit vorgeschritten, was er der verständigen Behandlung Losadas zuschrieb. Wenn sich der Geist eines begabten Menschen tief mit einer großen Frage beschäftigt, macht sich ein höherer Schwung meist in der ganzen Reihe seiner Beschäftigungen geltend. Auch Losadas Patienten kam es zu gute, daß seine Gedanken, frei von gewöhnlichen Vorurteilen, unabhängig und kräftig sich der Forschung widmeten; diese in seiner Nation noch so seltene Selbständigkeit ließ ihn gelegentlich, wenn auch mit Vorsicht, sogar einige Arzneien versuchen, die nicht ganz „cosas de España" (Dinge aus Spanien) waren. Weniger Lob verdiente der Arzt für die Behandlung von Juans Arm, dessen Wunde die Natur heilte, sobald ihre wohltätige Kraft nicht mehr durch verfehlte, unsinnige Quacksalberei zurückgehalten wurde.

Man hörte manchmal Don Juan Wünsche für Gonsalvo's Genesung äußern, deren Beweggrund weniger liebevoll war, als sie selbst klangen: „Ich gäb' einen Finger drum, wenn er ein Roß besteigen und ein Schwert brauchen könnte oder doch ein gutes Rappier ohne den Knopf daran; er sollte mir bald sein Betragen und seine Reden gegen dich, Carlos, bereuen. Was kann aber ein Mann mit solchem Geschöpf anders tun als es in Ruhe lassen — ob sich's von selber schämt. Nun ist er auch feig genug, diese Duldung zu benutzen und denen Hiebe zu geben, die wegen seiner Kränklichkeit nicht wieder draufhauen können."

„Wenn der ein Roß besteigen und ein Schwert handhaben könnte, Bruder, dann würdest du sein Benehmen und seine Sprache ganz wunderbar zum Bessern gewandelt finden. Was ist jene bittre Laune anders, als die Folge seiner Schmerzen? Oder von noch Schlimmerem, von der unterdrückten Manneskraft und Energie. Er könnte in der großen Welt handeln und wagen; und siehe, er ist an ein kleines Zimmer gefesselt, oder, wenn's hoch kommt arbeitet er sich mit Mühe ein paar hundert Schritte weit fort. Kein Wunder, wenn der in die Höhle eingeschlossene Sturmwind bisweilen erbärmlich klagt und wimmert. Wenn ich das höre, fühle ich zuviel Mitleid, um an Zorn zu denken. Ich gäbe einen meiner Finger — ja, ich gäbe meine rechte Hand," fügte er freundlich hinzu, „wenn er unsre selige Hoffnung auch hätte, lieber Juan."

„Von all unsern Bekannten wäre dieser der letzte, der sich bekehrte."

„Das sage ich nicht. Weißt du, daß er mehr als einmal dem Sennor Cristobal Geld für die Armen gegeben hat, und er besitzt so wenig!"

„Das ist nichts," sagte Juan. „Er war immer freigebig. Weißt du nicht mehr, wie wir Kinder waren, daß er uns beim geringsten Anlaß prügelte, aber wenn er Süßigkeiten und Spielsachen hatte, sie mit uns teilen wollte, und uns sogar manchmal schlug, wenn wir das nicht annahmen? Während die andern den Wert eines Dukaten wußten, ehe sie ihr Angelus sprechen konnten„ ihr kleines Eigentum verkauften und wie holländische Krämer verschacherten."

„So hast du sie auch genannt und dich in den natürlich folgenden Schlägereien mit musterhafter Tapferkeit benommen, während ich dich oft durch tränenreiche Bitten um Frieden zu jedem Preis geärgert habe," entgegnete Carlos lachend. „Doch, mein Bruder," meinte er nun wieder ernsthaft, „ich frage mich oft, ob wir auch unser Möglichstes unter den gegenwärtigen Umständen tun, um den gefundenen Schatz mit unsern Nächsten zu teilen?"

„Ich hoffe, er wird bald allen zu Gebote stehen," meinte Juan, der jetzt so weit vorgeschritten war, daß er mit festem Griff sein Recht, selbst zu denken und zu urteilen, erfaßte und sich von Stolz und Herrschsucht der Priesterschaft frei zu machen strebte. „Die Wahrheit ist mächtig und wird siegen."

„Gewiß, am Ende. Vorher kann aber vieles geschehen, was sterblichen Augen als Niederlage erscheint."

„Ich glaube, daß mein gelehrter Bru-

der, der mir an Weisheit in so vielen Dingen voraus ist, die Zeichen der Zeit doch nicht richtig zu deuten weiß. Wessen Wort sagt doch: Wenn ihr seht, daß der Feigenbaum Knospen treibt, so wißt ihr, daß der Sommer nahe ist. Ueberall treibt jetzt der Feigenbaum Knospen."

„Der Frost kann wiederkommen."

„Schweig still, du mutloser Bruder! Du solltest dir gestern eine andre Lehre gemerkt haben, als wir die andächtigen Tausende sahen, die atemlos an den Lippen unsers Fray Constantino hingen. Sind diese Tausende nicht ganz für uns, für Wahrheit und Freiheit?"

„Ohne Zweifel hat Christus Jünger unter ihnen."

„Du denkst immer an die Einzelnen, Carlos, anstatt an das Vaterland zu denken. Du vergissest, daß wir Söhne Spaniens, castilische Adlige sind. Natürlich freuen wir uns, wenn hier und da ein Mensch für die Wahrheit gewonnen wird. Aber unser Spanien! unser herrliches Land, das erste und schönste der Erde! das Land der Eroberer, dessen Arme bis zu den Enden der Welt reichen: eine Hand bezwingt den Ungläubigen in seiner afrikanischen Festung, die andre schafft ihm das Gold und die Juwelen des fernen Westens! das Land, das die Völker auf den Weg der Entdeckungen führt — dessen Flotten das Weltmeer beleben, dessen Armeen das Land beherrschen, wird es nicht auch seinen Weg zu der großen Gottesstadt finden und die schöne Zukunft heranführen, wo alle, von den Geringsten bis zu den Höchsten, von Ihm wissen? wo sie die Wahrheit erkennen und die Wahrheit sie frei machen wird? Carlos, o mein Bruder, ich wage das nicht zu bezweifeln!" So ausführlich und energisch, um nicht zu sagen, in so erhabener Rede drückte sich Juan nur sehr selten aus. Aber er liebte Spanien leidenschaftlich, und zu seinem Lob oder seiner Verteidigung fehlten ihm die Worte nie. Carlos erwiderte auf diesen Ausspruch der Begeisterung nur sanft: „Amen! Der Herr versehe es zu Seiner Zeit! Fortsetzung folgt.

„Ehrliches" Tuch.

Congreßmann French von Idaho reichte eine Gesetzvorlage ein, wonach alles Wolltuch so zu stempeln ist, daß die Käufer wissen, wie viel wirkliche Wolle darin enthalten ist.

Die Schafzüchter sind Mann für Mann zu gunsten dieser Vorlage, denn erstens wird dadurch die Nachfrage nach Wolle erhöht — schon weil niemand Shoddy für Wolle kaufen mag, und zweitens die schlechte Qualität des Wolltuches nicht mehr den Farmern in die Schuhe geschoben werden kann.

Die teueren Preise haben zu allerlei Fälschungen geführt. Früher, als das Tuch billig war und nur ein geringer Unterschied im Cotton- und Wollpreis bestand, wurde schon fröhlich und munter gefälscht — heute, da ein großer Unterschied im Cotton- und Wollpreis ist und die Fabrikanten fast irgend einen Preis für das Tuch erhalten können, ist die Versuchung besonders groß.

Die Schafzüchter waren in Washington gut vertreten, als die Vorlage zur Beratung vorlag. Bei dem Verhör kam es an den Tag, daß die Zahl der Schafe im Jahre 1903 63,965,000 und in 1920 nur noch 48,615,000 betrug, und daß in den Neuengland-Staaten, wo es früher einmal 4.500,000 Schafe gab, heute nur noch 400.000 gibt. Im Staate New York befinden sich nur noch 840,000 Schafe, obgleich früher im Staate über fünf Millionen Schafe vorhanden waren. Die Schafzüchter rechneten es den Repräsentanten aus, daß in 48 Jahren keine Schafe mehr in den Ver. Staaten sein werden, wenn nicht etwas zum Schutz der Wollproducenten geschieht.

Gewisse Tuchfabrikanten sind gegen die sogenannte „Truth in Fabric Bill", denn wenn sie zum Gesetz wird, hat der Wollschwindel seinen „Reiz" verloren.

— Landmann.

Zucker ist knapp geworden.

Die Zuckerknappheit ist mal wieder sehr akut geworden und die hiesigen Bewohner müssen sich genau so damit einrichten wie während der Kriegszeit; obwohl große Sendungen nach dem Staate unterwegs sein sollen, werden dieselben durch den Eisenbahnstreik zurückgehalten. Angeblich soll bei den Großhändlern kein großer Vorrat lagern, und in Chicago wurde der Preis für Zucker auf 27 Cents per Pfund am Samstag angegeben, so daß derselbe bei seiner Ankunft in La Crosse auf einen nie erreichten Preis steigen dürfte.

(Volkspost, La Crosse, Wis.)